ROLAND BUSCHMANN

Hinter der Maginot-Linie

Alle Rechte vorbehalten
Nachdruck, auch auszugsweise, verboten
Copyright 1939 by Wilhelm Limpert-Verlag, Berlin SW 68
Printed in Germany
Umschlagzeichnung von Walter Scholz, Stettin
Verlagsnummer 3980
Druck: Wilhelm Limpert, Berlin SW 68

Vorwort

Im Augenblick, wo England den von der britischen Regierungsseite lang vorbereiteten Krieg unter dem Vorwand der Hilfe für Polen entfesselt, erscheint diese Schrift, die zum größten Teil in den Sommermonaten 1939 während einer Fahrt durch Frankreich entstand und nichts anderes sein möchte, als ein Beitrag zur Vorgeschichte des Kampfes, der Deutschland aufgezwungen worden ist.

Die systematische Kriegshetze, die seit Jahren gegen Deutschland betrieben wird, war vom ersten Augenblick an bestimmt, eine kriegerische Auseinandersetzung nach dem Wunsche der sie betreibenden internationalen jüdischen und plutokratischen Kreise heraufzubeschwören, um das Deutschland Adolf Hitlers zu vernichten.

Zweck der Hetze war, die Weltöffentlichkeit hinters Licht zu führen und sie so zu unterrichten, daß Deutschland im Bewußtsein der Völker mehr und mehr das Land des Hungers, der Greuel und des sozialen Rückschritts wurde. Dazu gehörte, daß jede positive Nachricht aus dem Nazi-Deutschland unterdrückt und durch eine negative ersetzt wurde. Insbesondere war man darauf aus,

die sozialen Leistungen Deutschlands zu verschweigen und den deutschen Arbeiter als den Sklaven einer dünnen herrschenden Schicht darzustellen. Wie man dabei vorging, nach welcher fein ausgeklügelten Methode man arbeitete, zeigt sich sehr deutlich gerade in Frankreich.

Von der Stimmung, die dort im Sommer dieses Jahres herrschte, berichtet diese Schrift.

Eine Reise hinter die Maginot-Linie

Als ob Reichtum und Glück dieses Landes unerschöpflich seien, so hat Frankreich die Verheerungen der Volksfront im Handumdrehen fast wiedergutgemacht und ist heute — auf den ersten Blick wenigstens — zufrieden, arbeitsam und voller Hoffnung.

Der 30. November des vergangenen Jahres war der „schwarze Tag" der Volksfront: der Generalstreik-Proklamation setzte die Regierung die bewaffnete Macht entgegen und brach damit endgültig mit der Volksfront. Es wurde an diesem 30. November in allen lebenswichtigen Betrieben nicht gestreikt. Die es doch getan hatten und die Streikhetzer flogen aus Büros und Fabriken heraus. Die 40-Stunden-Woche und andere „Segnungen" des Experiments Blum sind seither gestrichen. Frankreich — im großen ganzen — arbeitet wieder. Und die Menschen verdienen, kaufen und machen Pläne.

Das Gewissen der Nation ist erwacht

Der Gedanke der Volksfront hat abgewirtschaftet. Das Gewissen der Nation ist erwacht. Leon Blum, Jouheaux, Cot, Auriol und wie die Apostel von gestern alle heißen, sind heute für den Durchschnittsfranzosen die verderbenbringen-

den Teufel einer vergangenen Epoche, wo man geglaubt hatte, je weniger man arbeite, um so mehr verdienen zu können. Aus der Traum. Und man arbeitet wieder — oder wenigstens: man möchte arbeiten. In manchen Industrien sieht es nicht rosig aus: Kurzarbeit, noch 40-Stunden-Woche und entsprechend geringer Verdienst. Das Ziel für alle: auch hier volle Arbeit, Abschaffung der trügerischen 40 Stunden, mehr produzieren, um mehr zu verdienen.

Das Parlament, vor kurzem noch die Repräsentanz des Volkes, liegt in der Agonie. Regiert wird mit Notverordnungen. Es werden Ideale proklamiert (statt der bisherigen Generalstreikparolen): Frankreich darf sich nicht selbst aufgeben, wir brauchen Nachwuchs („schafft ein Bevölkerungsministerium!"), unterstützt die Eheschließungen, propagiert den Kinderreichtum („die französische Durchschnittsfamilie zählte zur Zeit unserer Großväter 10 Kinder!") und ähnliche Appelle an das nationale Verantwortungsgefühl sind an der Tagesordnung.

Das Überraschendste: Frankreich hat sein Imperium entdeckt. Früher hatte der Franzose nur sehr vage Vorstellungen von seinen Kolonien, von dem unermeßlichen Besitz, über dem in allen Erdteilen die Trikolore weht. Er kümmerte sich nicht darum, heute jedoch — nach wenigen Monaten intensivster Propaganda — ist er plötzlich stolz geworden auf sein Imperium, studiert Landkarten, dreht am Globus und freut sich wie ein Kind über all das, was wagemutige Vorfahren ihm eroberten.



Aus dem Pariser „Journal“

Frankreichs Sorgen um seinen Nachwuchs

Marianne: „Du arbeitest also auch verkürzt?“

Amor: „Ja, ich habe nur einen kleinen Bogen... Aber vielleicht wäre es besser, wenn ich ein Maschinengewehr hätte!“

Die Volksfrontenttäuschung

Ein solcher Wandel im französischen Volk schien vor zwei Jahren noch unmöglich. Damals hatten die faszinierenden Ideen der Volksfront alle erfaßt. Die Aussicht, bei gleichbleibendem Lohn als Segnung der 40 Stunden zwei ganze

freie Tage in der Woche zu haben — zweimal vierundzwanzig Stunden, um aufs Land zu fahren! — war einfach phantastisch. Und man genoß dieses Leben in vollen Zügen. Erst als den ständig steigenden Preisen der Lohn nur mehr nachhinkte und man während der vielen freien Zeit kein Geld für die Lockungen der Cafés, Kinos und Restaurants hatte, begann man skeptisch zu werden. Als der Frank uferlos absackte, das Gold floh und die Preise närrisch wurden, faßte man sich fragend an den Kopf.



Aus „Ric et Rac"

Die Preise laufen den Franzosen davon

„Ich glaubte, das Pfund Orangen kostete 2 Frank?"
„Ja, das war gestern, Madame, heute kostet das Stück 2 Frank!"

All das reichte wohl zum Sturz der Regierung Blum und schließlich zum totalen Bruch mit der Volksfront am 30. November 1938, nicht aber zu dem radikalen Umschwung, den man heute in Frankreich feststellt.

Das Kabinett Daladier hat die Wandlung vollzogen, indem es in der skrupellosesten Weise die Propaganda spielen ließ und die Außenpolitik zum Instrument innerpolitischer Machtentfaltung gemacht hat. Gewiß: der Erfolg gibt heute recht. Es wäre eine Torheit, abstreiten zu wollen, daß der Franzose im Zeichen dieses „Redressements" viele der Kräfte wieder in sich geweckt hat, die einst den Ruhm der „grande nation" ausgemacht haben.

Das dienstbare Kriegsgespenst

Aber der Preis dieses „Redressements" schließt ungeheure Gefahren in sich: man konnte die Außenpolitik nur zur Dirne innerpolitischer Wünsche machen, wenn man dem Volk das Gefühl des Bedrohtseins gab, das Gespenst des Krieges an die Wand eines jeden Schlafzimmers malte und — das Wichtigste — ihm täglich neue Schreckenslaute entlockte.

Das ist in der unglaublichsten Weise geschehen. Mit Hilfe der „freien, demokratischen" Presse, des Rundfunks und zahlloser Reden, die Sonntag für Sonntag im ganzen Land von Ministern, Generalen und Parlamentariern gehalten werden.

Was man erzählt: Deutschland ist eine wilde Bestie, die alles zu verschlingen droht, die Kultur vernichtet, der Zivilisation spottet, Menschen quält und peinigt; der „furor teutonicus" will über das blühende Europa herfallen und die Herrschaft einiger weniger Sadisten über den Konti-

nent erzwingen. Im Schlepptau: Italien, das, jeder Vernunft beraubt, sich ebenso toll und gefährlich gebärdet, dieses Italien, das — so sagt man hier — auf Frankreichs Kosten den Krieg gewann und nun größenwahnsinnig geworden ist.

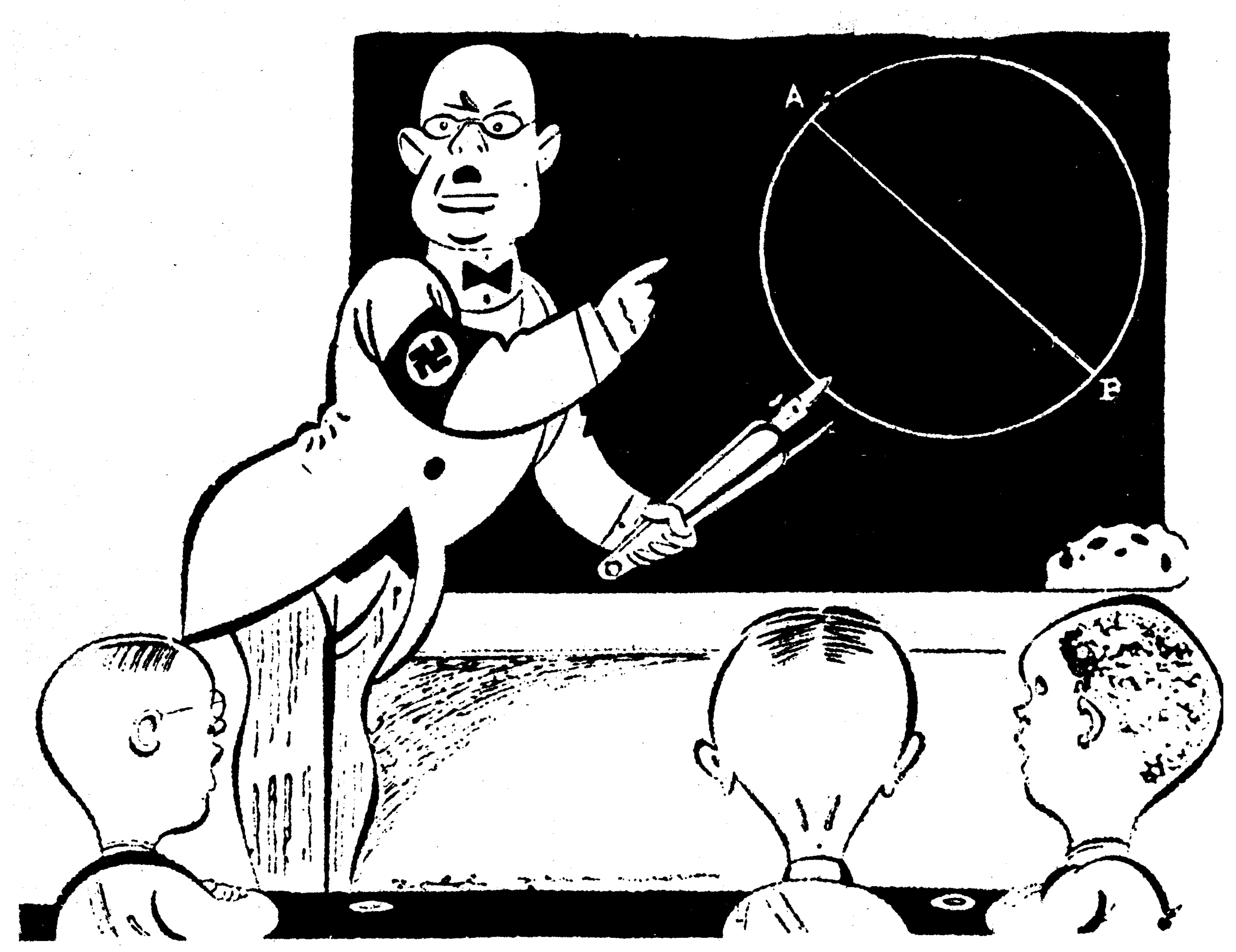
Die Folge dieser täglich wiederholten Hetze: man empfindet vor Deutschland eine panische Angst und haßt Italien, wobei man den Ausbruch niedrigster Instinkte dieser „mißratenen lateinischen Schwester“ gegenüber für keineswegs geschmacklos hält.

Ein bedenklicher Geisteszustand.

„Der Ausweg: Krieg“

„Wir haben die Pflicht und die Ehre, die menschliche Zivilisation zu verteidigen!“ rief Ministerpräsident Daladier aus, als er ein Denkmal für General Joffre, den „Sieger an der Marne und von Verdun“, mit vielen Worten weihte.

Diesen schönen Spruch glauben alle Franzosen: daß vom Südosten her, an den Seealpen, im Osten längs der Maginotlinie und möglicherweise jenseits der Pyrenäen die Angreifer bereitstehen, um dieses schöne Land zu überfallen, die so vielgeliebte Phrase (es steckt im demokratischen Frankreich weiß Gott nicht viel dahinter) von der „liberté, fraternité, egalité“ (Freiheit, Brüderlichkeit, Gleichheit), von den öffentlichen Gebäuden, wo sie in goldenen Lettern die Fassade ziert, herunterzureißen und das Land den Diktatoren auszuliefern.



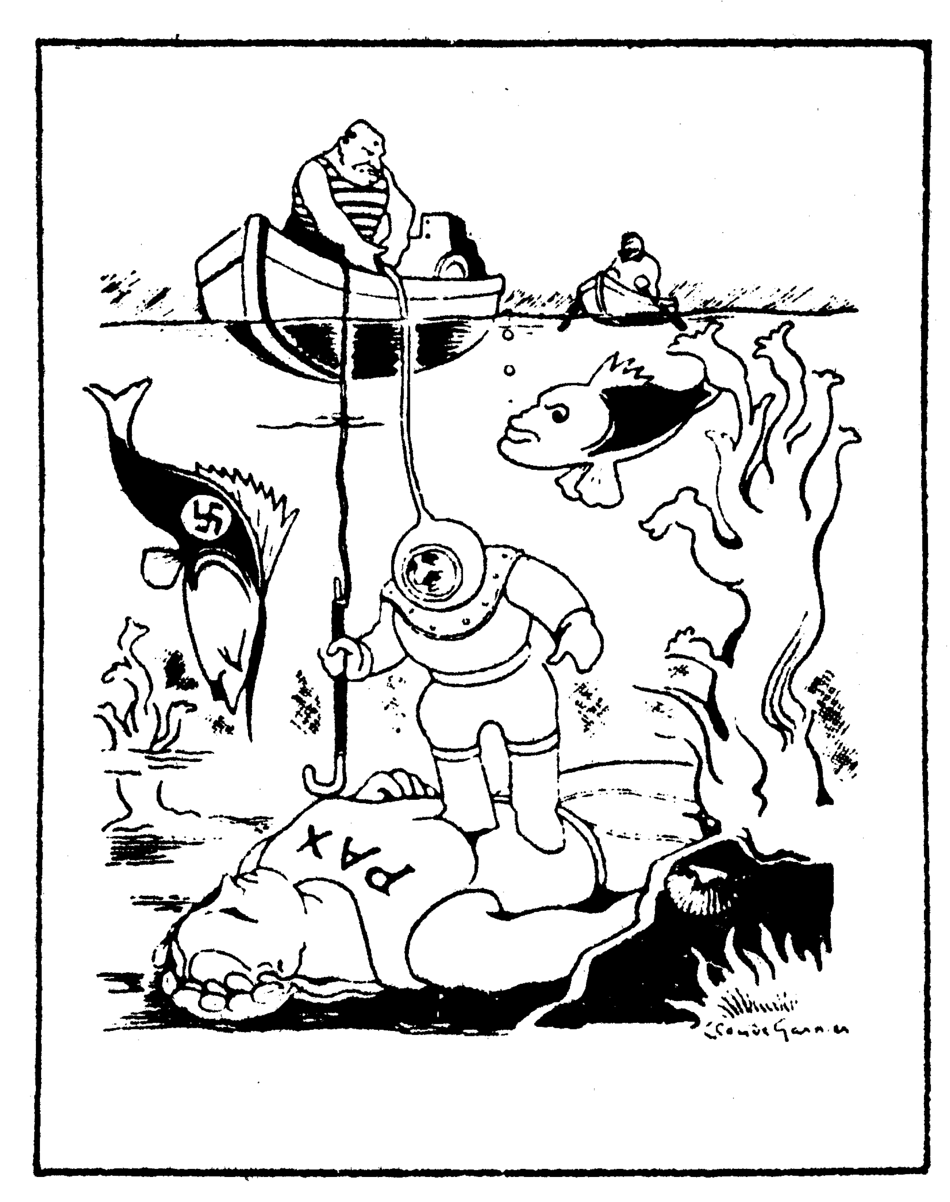
Aus dem „Œuvre“

Eine Zeichnung,,
die die Einkreisungspolitik rechtfertigen soll.

Der Lehrer: „Ich habe die Achse A—B. Aus ihr entsteht eine neue Figur. Wie heißt sie?“
Ein Schüler: „Die Einkreisung!“

Weil man das dem Durchschnittsfranzosen eingeredet hat, gibt er seinen Segen zu den 50 Milliarden Frank — das Doppelte des Steueraufkommens —, die man in diesem Jahr für die Aufrüstung ausgibt, und hält das militärische Schauspiel für notwendig, zu dem ihn die Regierung heranzieht: ein großer Teil der Reservisten steht neben der regulären Armee unter den

Waffen. Längs der Grenze, ganz besonders im Gebiet der Maginotlinie, wimmelt es von Truppen, die bei Bauern einquartiert sind, weil für ein solches Massenaufgebot die normalen Unter-



Aus „Marianne"

Das soll der französische Leser glauben: Daladier und Chamberlain bemühen sich, den im Meer versunkenen und vom deutschen und italienischen Haifisch bedrohten Friedensengel wieder an die Oberfläche zu bringen.

künfte nicht ausreichen. Dieses Treiben steckt scheinbar so sehr an, daß in Belgien z. B. jede Brücke von einem Trupp Soldaten bewacht wird. Als ob es jeden Augenblick losgehen könnte! Wo

man sich auch in Frankreich aufhält, überall Soldaten und nochmals Soldaten. Im Herbst sollen teilweise Entlassungen erfolgen ... wohl, weil man eingesehen hat, daß etwas zuviel Geld unnötig ausgegeben wird.

Diese Kriegsstimmung ist zunächst vollkommen unverständlich. Sie hat eingesetzt, als wenige Tage nach dem deutschen Einmarsch in Böhmen und Mähren plötzlich — auf ein Kommando hin — die Zeitungen gegen Deutschland scharf zu machen begannen. Zuerst hatte man sich nicht über die Maßen aufgeregt, sondern vertrat, mehr oder weniger offen, den Standpunkt, daß seit München und der deutsch-französischen Nichtangriffserklärung vom Dezember 1938 der europäische Osten nicht mehr lebenswichtiges französisches Interessengebiet sei. Diese „öffentliche Meinung" wurde sehr schnell zurückgepfiffen. Und man versichert hier in Kreisen, die nicht so genasführt sind wie der auf seine „öffentliche Meinung" so sehr stolze Durchschnittsfranzose, daß London vom Kriegskoller befallen wurde und den Pariser Stellen den sofortigen und hundertprozentigen Meinungsumschwung befahl. Was denn auch prompt von der „freiesten Presse der Welt" befolgt wurde.

Nach München hatten — eine bezeichnende Haltung — London und Paris ihre Rüstungen beschleunigt. Der Deutschland gegenüber so oft beschworene „Geist von München" hat im Foreign Office und im Quai d'Orsay inmitten des Versailler Aktenbündels nie atmen können. Hier dachte man vom ersten Augenblick an nur daran,

die Münchener „Niederlage" wiedergutzumachen: man rüstete ... und gab der Prager Regierung die verderblichen Ratschläge, die Deutschland im März zum Handeln zwangen. Diese unsere klare Antwort an die Verschwörer, deren Chefs in London und Paris saßen, benutzten England und Frankreich dazu, ihre Kriegshetze in aller Öffentlichkeit ins Maßlose zu steigern. Im jetzigen Zeitpunkt sind ihre Völker dieser Hetze erlegen.

„Wir haben die Pflicht und die Ehre, die menschliche Zivilisation zu verteidigen!": Monsieur Dupont, den bislang nur sein kleiner Gemüseladen interessiert hat, glaubt es heute ebenso wie Madame Durand, deren Mann eingezogen ist.

Und eben deswegen, weil der unbestreitbare innere Aufschwung Frankreichs die Folge skrupelloser Verleumdung ist und der beherzigten Parole: „Schließt euch in diesem Augenblick höchster Gefahr zusammen!", muß er beunruhigend wirken. Wie es im März war, so erst recht heute: die verbissensten Kriegstreiber sitzen in London und halten Paris am Gängelband. „Lieber ein Ende mit Schrecken, als ein Schrecken ohne Ende" — hört man in politischen Kreisen immer wieder. Dabei gewinnt man mehr und mehr den Eindruck, daß dieser „Schrecken" in Frankreich sowohl wie in England innerpolitisch gemeint ist: den gewaltigen Rüstungsausgaben gegenüber läuft es den Politikern heiß und kalt den Buckel herunter, der aufgepeitschten Volksmeinung gegenüber ebenso, da man ihr immer wieder neue Nahrung geben muß.

All die Pakte, die geschlossen wurden, Beistandsversprechungen und am allermeisten die ebenso vergeblichen wie blamablen Bemühungen um Sowjetrußland stellen innerpolitische Belastungen für die Demokratien dar. Der innere Aufschwung Frankreichs birgt daher mannigfache Gefahren, wenn es nicht gelingt, das mit zweifelhaften Methoden erworbene Kapital zu aktivieren.

Sehr zynisch und offen geben als einzige Aktivierungsmöglichkeit einige einen Krieg an.

Mit den Zeitungen ist es in Frankreich anders als in Deutschland: die Pariser Blätter haben Millionenauflagen und werden im ganzen Land gelesen. Es gibt wohl einige, recht bedeutende Regionalzeitungen. Entscheidend ist jedoch die Pariser Presse: sie beherrscht das Land und macht die öffentliche Meinung. Die freieste der Welt ... so nennt sie sich.

Sie ist in Wahrheit die Presse, die total kommandiert wird. Der französische Journalist schreibt nicht, wie er als normaler Mensch denkt, sondern wie ihm zu denken befohlen wird. Das Kommando erteilt der Klüngel einiger Leute, die viel Geld und noch viel mehr politischen Ehrgeiz haben. Sie werden durch ihre Zeitungen ins rechte Licht gesetzt ... und zu Politikern gemacht. Und es ist außerdem „chic", bei einer Zeitung etwas zu sagen zu haben.

Die vielgerühmte „Pressefreiheit"

Dabei hat Frankreich ausgezeichnete „geborene" Journalisten, die es verstehen, Zeitungen zu machen. Ob es der „Paris Soir", der „Matin",

„Petit Parisien“, das „Journal“ oder sonst ein Blatt ist: jedes hat seine ganz besondere Note, alle überbieten sich im Dienst an ihrem Leser, der neben dem Horoskop, Kochrezepten, ein paar Dutzend entsprechend zurechtgemachter Verbrechen, Gesellschaftsklatsch, Modeneuheiten zahllose Bilder und Zeichnungen täglich in seiner Zeitung findet. Das ist aber nur das anreizend und appetitlich zubereitete Drumherum: entscheidend ist bei allen der von den Geldgebern angestrebte Zweck. Innerpolitisch weisen die Zeitungen tausend Nuancierungen auf von rechts und links, sie bekämpfen sich und schlagen wütend aufeinander ein.

Außenpolitisch jedoch stehen sie fast ausnahmslos in einer Linie, wenn sie sich auch um verschiedene Schattierungen je nach ihrem parteipolitischen Hintergrund bemühen. Die große Linie gibt kategorisch der Quai d'Orsay an.

Das System der Greuelmärchen

Was dabei herauskommt, ist geradezu erschreckend. Daß über Deutschland Greuelmärchen verbreitet werden, wissen wir seit Jahren. Daß gelogen wird, kombiniert und gehetzt.

In diesen wüsten Verleumdungen und Verdächtigungen steckt jedoch System: eine Greuelmeldung paßt zu der nächsten. Hinter diesen gemeinen Dreh kommt man erst, wenn man einmal ganz auf französische Zeitungen angewiesen ist und nichts anderes liest. Nach wenigen Tagen konstatiert man überrascht und entsetzt,

wie engmaschig dieses Netz der Lügen, böswilligen Verdrehungen und Verdächtigungen ist: wer einmal darin gefangen ist, kommt gar nicht mehr heraus. Und die Franzosen sind in der großen Masse die ahnungslosen Opfer dieser Journaille.

Romane um Böhmen

So hat sich — um ein Beispiel herauszugreifen — um Böhmen und Mähren ein ganzer Roman voll schauriger Ereignisse gesponnen, der wie eine Kriminalgeschichte von Tag zu Tag fortgesetzt wird und mit dem die Leser in Spannung gehalten werden. Was im Dritten Reich wirklich geschieht, erfährt der Franzose nicht. Gerade daran erkennt man am deutlichsten die Presseregie: es wird alles totgeschwiegen, was nicht zu den außenpolitischen Absichten Frankreichs paßt. Wenn ein deutsches Flugzeug und gar eine Militärmaschine verunglückt, so wird das natürlich dick und fett mitgeteilt. Mit allen nur erdenklichen Einzelheiten. Aber über den Aufenthalt des jugoslawischen Prinzregenten Paul in Berlin konnte man im allgemeinen nur Meldungen lesen, aus denen hervorging, wie sehr dieser bedauernswerte Vertreter eines von den Diktatoren umklammerten Volkes bedroht und bekniet wurde, sein Land restlos auszuliefern. Es wird grundsätzlich alles totgeschwiegen, was irgendwie ein Beweis dafür sein könnte, daß in Deutschland auch nützliche Taten vollbracht werden oder daß etwa die deutsche Bevölkerung zufrieden ist.

Als die deutschen Spanienfreiwilligen zurückkehrten, waren die Meldungen darüber nur Anlaß für Verdächtigungen des Dritten Reiches. Aus den Reden nahm man lediglich die Stellen heraus, in die man eine Bedrohung der Demokratien hineininterpretieren konnte. Diese Art der „Berichterstattung“ wird in Frankreich nach jahrelanger Übung geradezu virtuos gehandhabt.

Die Folge: es herrscht im französischen Volk eine geradezu unvorstellbare, totale Unkenntnis der Verhältnisse und Zustände in Deutschland, dessen Führer und leitende Männer Tag für Tag in den Zeitungen beschimpft, verleumdet und verdächtigt werden. Im Hirn des Durchschnittsfranzosen hat sich etwa diese Vorstellung geformt: das deutsche Volk wird brutal mißhandelt von einer Clique machtdurstiger Männer, die heute danach trachten, ganz Europa zu beherrschen. Deutschland steht vor dem wirtschaftlichen Bankrott; Hungersnot, Elend, Not überall und natürlich Revolten, die blutig unterdrückt werden. Den Ausweg sucht man in neuen Eroberungen. Jetzt ist Danzig daran, Polen ... es dauert nicht lange und Frankreich wird überfallen. Das erste Opfer war Österreich. (Von Zeit zu Zeit kann man immer wieder lesen, wie unglücklich dieses Volk heute ist, wie es sich vergebens zu wehren versucht.) Das zweite die Tschechoslowakei. Dort herrscht nun der furor teutonicus. Darüber kann man sich täglich in den französischen Zeitungen „informieren“.

Etwas anderes als Greuelberichte bekommt der Franzose über Böhmen und Mähren nicht zu

lesen. Die Tatsache etwa, daß im Protektorat die Arbeitslosigkeit im Abnehmen ist, wird verschwiegen — wie jede andere Nachricht, die nur in etwas die Vermutung aufkommen lassen könnte, daß es außer Gummiknüppeln, Konzentrationslagern und Mißhandlungen auch noch etwas anderes für Böhmen und Mähren geben könnte.

Frankreich trainiert auf Krieg

Wären die Folgen der täglich neu aufbereiteten Schauermärchen nicht so ernst, so könnte man nur lachen über all das, was dem nichtsahnenden und gutgläubigen Franzosen über das Dritte Reich, seine finsteren Machthaber, über Hunger und Not von „Augenzeugen" berichtet wird.

Das Gefährliche ist die zielbewußt verfolgte Absicht, in der Angst vor dem Feind die Nation zu einen. Man muß zugeben, daß die zu diesem Zweck entfesselte Propaganda tadellos klappt. Das Ergebnis: das französische Volk glaubt an den drohenden Krieg, den ihm die bösen, bitterbösen Diktatoren aufzwingen — und den es führen muß, um die Idee des Friedens für die kommenden Geschlechter zu retten, um die Menschenrechte, die Kultur Europas und die Zivilisation zu verteidigen.

Jeden Donnerstag tuten Sirenen

Es wird in ganz Frankreich auf Krieg geradezu trainiert. „Um die Bevölkerung daran zu gewöhnen", tuten jeden Donnerstagmittag

über ganz Paris hinweg die Sirenen: „Feindliche Flieger in Sicht!“, die Hauswirte haben ihre Dachkammern zum Schutz vor Bomben mit Sandsäcken angefüllt, auf dem Marsfeld und an vielen anderen Stellen hat man, Maulwürfen gleich, die Erde aufgewühlt ... der Provinzler, der mit der Pariser Vorortbahn fährt, kann keine Stationsnamen mehr entdecken, da Übereifrige sie blau überpinselt haben (um feindlichen Fliegern die Orientierung bei Tag-



Aus dem „Candide“

Tutende Sirenen über Paris gehören zu regelmäßig wiederholten täglichen und nächtlichen „Freuden“ der Pariser, die auf diese Weise an Kriegsgeräusche gewöhnt werden sollen. Die fortgesetzten Probeübungen tragen zur Steigerung der ohnehin in starkem Maße vorhandenen Kriegspsychose wesentlich bei. — „Beruhige dich, es ist nur eine Wiederholungsübung.“

angriffen zu erschweren!) ... Scherze Kriegswütiger, die praktisch kaum einen Sinn haben dürften, wenn wirklich Bomber herandonnern würden, die heute aber, mitten im Frieden, von unschätzbarer psychologischer Wirkung sind: die Bevölkerung gewöhnt sich an das kriegerische Drumherum und wird, so wie es von oben gewünscht wird, ohne es selbst zu merken, kriegerisch gestimmt.

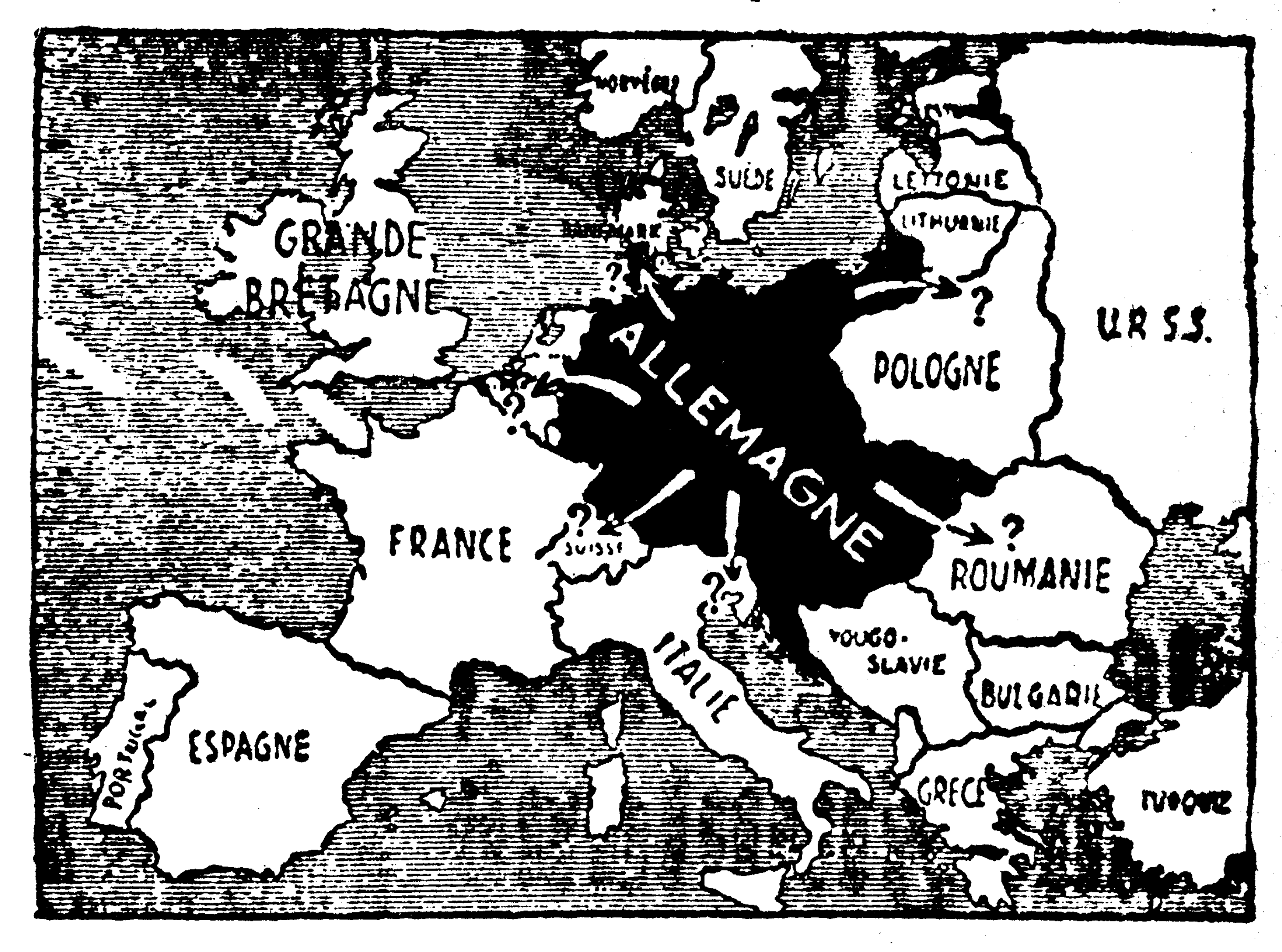
Der Franzose, der vor wenigen Wochen erst auf dem Globus sein Imperium entdeckt hat, weiß von der europäischen Landkarte trotz alledem noch nicht viel. Für seine mangelhaften geographischen Kenntnisse war er stets bekannt — heute wirkt diese Unkenntnis bei Leuten, die in der großen Politik den Mund allzu voll nehmen, geradezu tragikomisch. Der kleine Mann, aufgepulvert als Verteidiger des Friedens, des Rechtes und der Kultur, ist von dem täglichen Geschreibsel seiner Zeitungen ganz benommen. Er redet von Danzig, von Polen, von Böhmen und Mähren ... und fühlt man ihm auf den Zahn, weiß er gar nicht, was er mit alledem überhaupt meint.

Es schien unmöglich, diese totale Unkenntnis, auf die man hier täglich im Gespräch stößt, dem deutschen Leser glaubhaft zu machen. Da veröffentlichte in diesen Tagen die Pariser Monatsschrift „Le monde de demain“ eine Landkarte, die wir hier wiedergeben. Sie ist der eindringliche Beweis, wie unbeschwert von den elementarsten Kenntnissen Politik gemacht wird. Artikel und Karte in „Le monde de demain“ ver-

Hitler et Mussolini devant des décisions graves

L'Allemagne et l'Italie au carrefour du Destin

Les directions d'attaques selon lesquelles Hitler veut continuer ses opérations



La carte de l'Europe ci-contre montre la Grande-Allemagne et sa superficie actuelle, resp. les directions d'assaut dans lesquelles les milieux agressifs autour d'Hitler voudraient bien continuer à opérer. La triple entente France-Angleterre-U. R. S. S. à laquelle viendront s'ajouter au besoin les Etats-Unis, a cependant mise un obstacle puissant à de nouveaux projets impérialistes allemands. Dans le cas où Hitler se déciderait néanmoins à continuer sa politique d'agression contre tout un monde d'ennemis, une telle politique de folie le conduirait à sa perte certaine. A d'autres pages du présent numéro, nos lecteurs trouveront des articles détaillés à ce sujet.

Diese, der Monatsschrift „Le monde de demain" entnommene Landkarte ist typisch für die totale Verständnislosigkeit weiter französischer Kreise. Die Karte soll das heutige Deutschland zeigen ... dabei ist dem Blatt der Fehler unterlaufen, den polnischen Korridor und Danzig und im Süden einen Teil der adriatischen Küste dem Deutschen Reich zuzuschreiben. Die Pfeile sollen anzeigen, in welcher Richtung Deutschland nunmehr vorzustoßen gedenke!

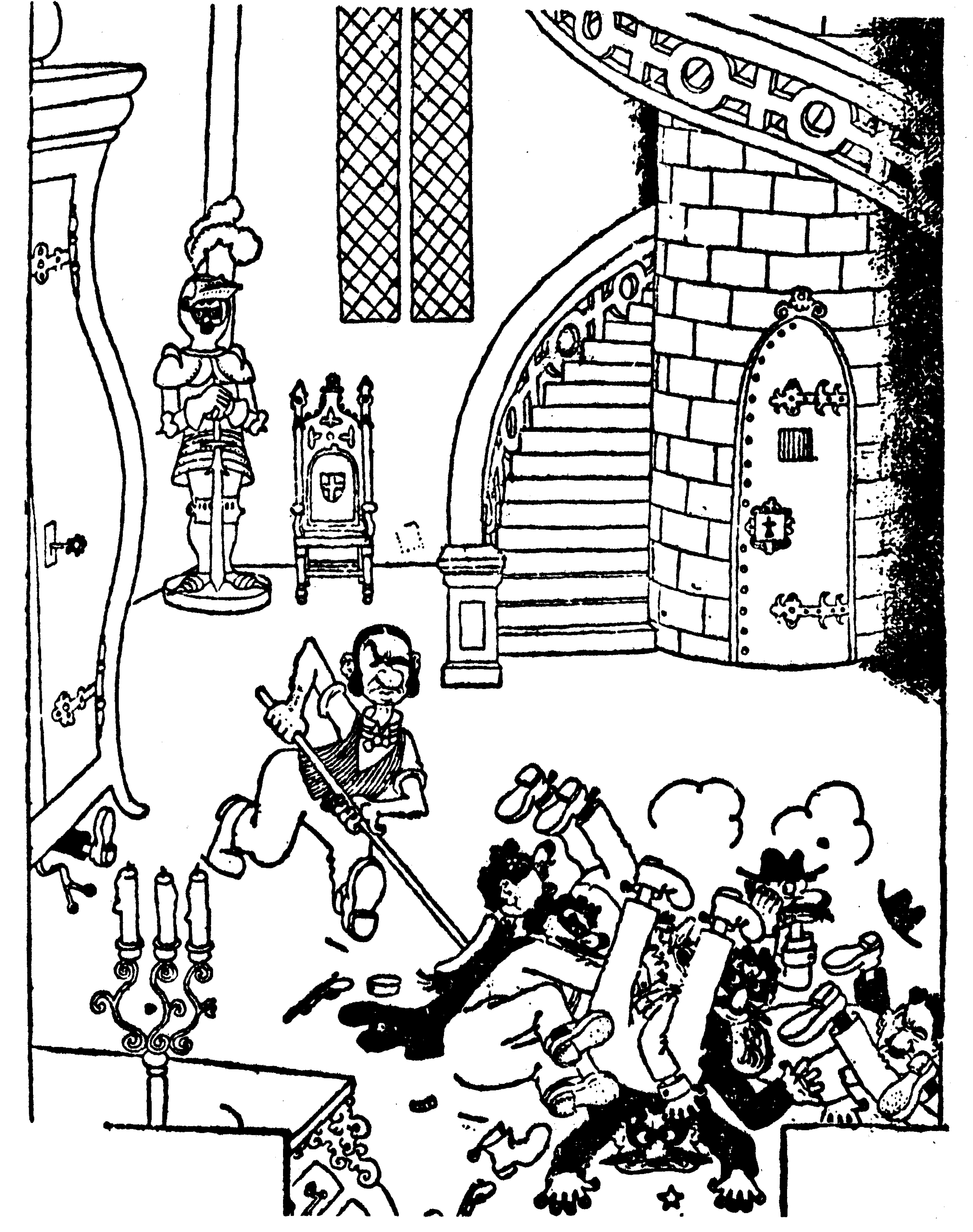
folgen den Zweck, im Leser Angstschauer vor der Gefahr Hitler zu erwecken ... dem Verfasser ist dabei völlig unbekannt, daß er eine Deutschlandkarte verfertigt hat, auf der das Danziger und Korridorproblem längst gelöst ist... auf der Deutschland sogar an der Adria liegt! Die Zeitschrift „Le monde de demain" — so wird man vielleicht einwerfen — ist nicht verantwortlich für die maßgebenden Politiker Frankreichs. Gewiß nicht. Und dem „Œuvre", dem „Petit Parisien" oder sonst einer Pariser Zeitung wäre so ein Schnitzer kaum unterlaufen. Die Landkarte in „Le monde de demain" ist aber typisch für den Durchschnittsfranzosen: er hat überhaupt keine Ahnung, um was es in Wirklichkeit geht.

Er glaubt den ihm zugerufenen Parolen und ist bereit, für Phrasen in den Krieg zu ziehen und zu bluten für Länder, deren Grenzen ihm ein Buch mit sieben Siegeln sind.

Triumph der Gehässigkeit

Großen Spektakel vollführten die Pariser Zeitungen, als man in Arras einen „Naziagenten" stellte: er hatte Druckschriften mit den Reden des Führers in seinem Besitz und — unerhört! — erklärte sich mit deren Inhalt einverstanden. Und das ein Franzose, ein waschechter Franzose! Die Presse flucht und zetert.

„Die Druckschriften", so konnte man wörtlich im „Paris Soir" lesen, „enthielten Auszüge aus den letzten Reden des Herrn Hitler. Es wird



In der Pariser Presse wimmelt es von Meldungen über deutsche Agenten. Man kann daraus den Eindruck gewinnen, daß in Frankreich jeder Zweite oder Dritte ein vermummter Mann der Gestapo ist. Die Pariser Zeitung „Candide“ macht sich darüber lustig mit obenstehender Zeichnung, die folgenden Wortlaut trägt: „Jedesmal beim Reinemachen entdeckt man unter den Möbeln einige Agenten der Gestapo.“

darin Deutschlands Friedensabsicht unterstrichen und England angegriffen. Eine Broschüre trug den Titel „Die Machenschaften der Presse untergraben die Verständigung der Völker". Darin heißt es u. a.: „Hauptsache ist die Vergiftung der öffentlichen Meinung in der Welt durch gehässige Zeitungsartikel zu unterbinden."

Das genügt der französischen Presse, um Krach zu schlagen, von gefährlicher (!) Nazipropaganda zu reden und über den armen Franzosen als Landesverräter, Spion und bezahlten Agenten herzufallen, da er, was er vom Führer gelesen hatte, für plausibel und richtig erklärte. In einem Pariser Pressekommentar konnte man lesen: „Die deutsche Propaganda ist im gesamten Norden Frankreichs aktiver als je zuvor. Was erhoffen die Freunde des Herrn Hitler? Ist ihnen unbekannt, daß unser Norden noch Wunden trägt, die man nicht vergessen kann? Die Nazipropaganda greift an. Die Affäre von Arras beweist zur Genüge die Frechheit und den Zynismus der Hakenkreuzazenten."

Führerreden — Landesverrat

Unfaßbar, wie hier mit großen Worten spektakelt wird und mit Anspielungen auf die „niemals vernarbenden Wunden" des Weltkriegs, weil Reden des Führers von diesem Franzosen an andere zum Lesen gegeben wurden. Es ist das böse Gewissen, das randaliert: denn an dem Tag, wo das französische Volk erfährt, wie mit seinen Tugenden und seiner Vaterlandsliebe

Schindluder getrieben wird, wäre es aus mit dem kriegerischen Zauber.

Der Franzose muß über Deutschlands wahre Absichten und ganz besonders über die tatsächlichen Verhältnisse im Dritten Reich im unklaren gehalten werden. Ja so, wie der Nationalsozialismus als die alle bedrohende Kriegsfurie darzustellen ist, muß den Franzosen immer wieder gesagt werden, wie katastrophal die Verhältnisse im Innern des Nazilandes sind. So könnte man das ungeschriebene Gesetz formulieren, das für die Berichterstattung über Deutschland in der französischen Öffentlichkeit — sei es Presse oder Rundfunk — gilt.

Dazu gehört selbstverständlich auch, daß man stets so tut, als gäbe es in Deutschland all die Parteien von früher noch, die zwar nicht offen auftreten, dafür aber eine um so festere und zu allem entschlossene Millionenschicht der Opposition um sich gruppieren. Die Kinder sterben vor Unterernährung, Revolten an der Tagesordnung ... solche „Reportagen" runden das Bild ab.

Darauf konzentriert sich überhaupt im Augenblick ein Großteil der Propaganda: dem Franzosen einzureden, daß sein Land im Bund mit Großbritannien nicht zu schlagen und den totalitären Staaten haushoch überlegen sei. Die Meldungen von den angeblich im Rheinhochwasser ersoffenen deutschen Westbefestigungen kamen nicht von ungefähr: sie paßten überraschend gut zu der seit einigen Wochen intensiv geführten Kampagne von der Unbesiegbarkeit der Demokratien.

Was man verschweigt

Die Gehässigkeit, aus der skrupellosen Lüge geboren, feiert Triumphe. Und eines — worauf wir noch zurückkommen werden — ist klar zu erkennen: diesen schamlosen Feldzug gegen Deutschland führt auf dem Rücken des französischen Volkes die in jüdischem Besitz befindliche Presse, er wird auf allen Gebieten von jüdischem Geld bestritten und ist eine Schmach für dieses schöne, weite Land und seine Bevölkerung, die im Grund ihres Herzens anständig, friedliebend und großzügig, das Opfer finsterer Kräfte geworden ist.

Nasen und Mund sperren Franzosen auf, wenn man ihnen erzählt, wie es in Deutschland tatsächlich zugeht, was es z. B. mit Danzig auf sich hat und mit Prag. Gerade die sozialen Einrichtungen im Dritten Reich verschweigt man hier geflissentlich — besser: man faselt von der Knechtung und dem namenlosen Elend der Arbeitenden in Deutschland. Es ist kein Wunder: all die sozialen Wirren, Volksfront und Unruhen, Streiks und Fabrikbesetzungen haben den Franzosen als fast einzige Errungenschaft den bezahlten Urlaub für alle eingebracht. Bis vor ein paar Jahren gab es so etwas für den Arbeiter nicht. Man versteht daher, daß der Juden- und Marxistenklüngel alles daransetzt, ja nichts von Deutschlands sozialer Überlegenheit verlauten zu lassen, sondern das Gegenteil zu erzählen.

Als Beweis dieser infamen Verhetzung zitieren wir einen Auszug aus einem Artikel der

Geneviève Tabouis, die stets so tut, als sei sie in Berlin, in Rom, in London, Moskau, Burgos oder Tokio ebenso zu Hause wie in ihrer muffigen Redaktionsstube. In dieser giftigen Bude hat sie folgenden „Bericht aus Berlin" sich aus den dreckigen Fingern gesogen:

„In allen deutschen Bevölkerungskreisen stößt man auf die weitverbreitete Ansicht, daß Hitler in wenigen Wochen oder Monaten gegen England und Frankreich in den Krieg ziehen werde — entweder durch einen Angriff auf Polen oder durch den Überfall auf ein anderes Land. Man spricht dabei sehr viel von Holland, aus dem Hitler „sein Belgien" im Kampf gegen England machen möchte. Viele glauben, daß es im September so weit sein wird. Die Kriegsangst ist von neuem ausgebrochen, besonders nach dem Vorbeimarsch der Spanienlegionäre.

In den deutschen Arbeiterkreisen spricht kein Mensch von einem ‚siegreichen Krieg'. Man kann viel eher einen Fatalismus feststellen, der sich in der Bemerkung: ‚Wir werden den Weltkrieg zum zweitenmal verlieren', ausdrückt. Seit aber die Sowjetunion wieder aktiv an den diplomatischen Bemühungen der Mächte teilnimmt (!), wächst der Optimismus bei den einsichtigen Arbeitern, Hitler werde wohl doch auf den Krieg verzichten müssen. Das Mißtrauen gegen die Westmächte ist seit München recht groß. Die Überzeugung, daß allein ein Krieg Deutschland von der braunen Tyrannei befreien kann, wächst mehr und mehr."

Das ist nur ein Beispiel von vielen, vielen anderen. Es ist der Beweis, wie sehr dieses Gesetz für die französische Presse gilt: „So wie der Nationalsozialismus als die alle bedrohende

Kriegsfurie darzustellen ist, muß den Franzosen immer wieder gesagt werden, wie katastrophal die Verhältnisse im Innern des Nazilandes sind.“ Im Laufe der nun schon jahrealten Übung hat man ganz vergessen, daß es auch so etwas wie eine Wahrheit und eine Ehre in der Berichterstattung über fremde Länder und Völker gibt. Beides ist in der Deutschlandberichterstattung Frankreichs verschwunden.

Die Zeitungen wetteifern, sich in der Lüge zu übertreffen. Mit ihren Worten haben sie den Friedensengel längst lahm geschlagen. Als gerupfter Vogel fristet er in Frankreich ein erbärmliches Dasein.

„Was Deutschland braucht, bestimmen wir“

Die französischen Chauvinisten sind nicht tot. Das Volk will von ihnen nicht viel wissen — aber sie halten eine Unmenge roter Fäden in ihrer Hand. Und unter sie haben sich heute die Juden gemischt — Juden, die „arriviert“ sind und oft im Heiligenschein eines um viele Millionen erworbenen uralten französischen Adelstitels die Geschicke des Landes fingern.

„Die deutsche Einheit“ („L'Unité allemande“) heißt ein aufschlußreiches Buch, das Pierre Benaerts für den französischen Hausgebrauch geschrieben hat und in dem in geradezu erschütternder Offenheit der Sinn aller französischen Politik im Lauf der vergangenen Jahrhunderte auseinandergesetzt wird: die Einheit Deutschlands mit jedem Mittel zu hintertreiben.

„Die deutsche Anarchie zu festigen und zu organisieren, das war das Meisterstück der französischen Diplomatie im 17. Jahrhundert", schrieb 1915 Jacque Bainville, der damals als Vorbild für einen Friedensschluß am Ende des Weltkriegs den westfälischen Frieden hinstellte: „Es gab durch ihn 2000 Enklaven, die mehr als 200 souveräne Staaten bildeten, die Steuerrechte besaßen und vor allem nach eigenem Gutdünken Bündnisse schließen konnten. Deutschland war in kleine Brocken zerhackt, auseinandergerissen, durcheinander. Neben einigen wenigen größeren Gebieten war es ein Haufe von Herzogtümern und freien Städten. Es war in hundertfacher Auflage das, was heute Monako und Liechtenstein sind."

Auch heute noch zeitgemäß

Diese „herrlichen Zeiten" schildert Benaerts. Er feiert Mazarin, der mit dem westfälischen Frieden Deutschland zu jeder größeren Leistung unfähig gemacht habe. Noch 1754 schrieb der Pariser Außenminister an den Abbé Le Maire, der als Gesandter in Osnabrück saß, daß der König auf seinem Interventionsrecht gemäß dem Buchstaben des westfälischen Friedens unbedingt bestehe, um so die deutsche Uneinigkeit zu verewigen. Er bediente sich dabei einer Reihe von Ausdrücken, die absolut zeitgemäß sind: „Die ihm zuerkannte Qualität eines Garanten des westfälischen Vertrages ist dem König zu wertvoll, als daß er sich der Verpflichtung entziehen würde, die ihm auferlegt ist. Er muß über die Gesetze

und die Verfassungen im Reich wachen, ebenso über die Rechte und Privilegien. Daher werden alle Prinzen, wenn Sie sich an Seine Majestät wenden, sollten sie sich irgendwie in ihren Grundrechten germanischer Freiheit bedroht fühlen, sichere Hilfe erhalten."

Die Kleinstaaterei, das Regieren aller gegen alle, die „Sonderrechte" der Prinzen: das war die „germanische Freiheit", die Seine Majestät so großmütig zu beschützen versprach. Deutschland sollte in ewiger Ohnmacht gehalten werden. Ganz deutlich wurde dies von Beamten des Außenministeriums 1754, gewissermaßen als Kommentar zu dem Handschreiben an Abbé Le Maire, ausgesprochen: Frankreich sei zu der Beschützerin der germanischen Freiheit auserSehen, da „das Motiv der eigenen Sicherheit es verlangt. Denn die Schaffung einer so großen Zahl von Staaten, die durch ebensoviel verschiedene Interessen entzweit sind, verhindert die Zusammenfassung aller Kräfte dieses riesigen Reiches unter einheitlicher Befehlsgewalt."

Es wurden so um die Mitte des 18. Jahrhunderts die damals schon jahrhundertealten Prinzipien des französischen Chauvinismus in klare Worte gefaßt. Auf ihre grausame Anwendung ist Versailles zurückzuführen, und schließlich die gesamte Nachkriegspolitik, die im Zeichen der ebenso schön charakterisierten „französischen Sicherheit" und der „germanischen Freiheit" geführt wurde. Die heutige Einkreisungspolitik ist die Folge dieses unnatürlichen Machtstrebens, das seine Verwirklichung in der 1754 so deutlich

proklamierten (und früher schon praktisch durchgeführten) Verhinderung der deutschen Einheit erblickt.

„Nur wir haben zu bestimmen"

Es ist dies derselbe Geist, der 1919 die „Friedensmacher" beherrschte. André Tardieu, der damals einer der Helfershelfer Clemenceaus war, enthüllt jetzt, wie es in Paris ging, als der Tiger kalt und brutal Deutschlands Vernichtung forderte und bei der Diskussion mit Wilson und Lloyd George, die beide mehrfach von Angstschauern über diesen „Frieden" gepackt wurden, beiden zurief: „Man kann nicht mit den Deutschen darüber verhandeln, was sie unbedingt nötig haben. Das haben wir zu bestimmen." Es war die Antwort auf amerikanisch-englische Befürchtungen, Deutschland müsse an den Folgen dieses Friedens zugrunde gehen. Und es ist nicht uninteressant, daß heute — 1939 — Tardieu die französischen Politiker anklagt, Clemenceau verraten und die Erfüllung des Friedensvertrages nicht Punkt für Punkt erzwungen zu haben. „Die große Schlacht Clemenceaus" nennt Tardieu seine Veröffentlichung. Der Sieg des Tigers war, daß er seinen Reparationsplan den Engländern und Amerikanern abzwang — derselbe Plan, um dessentwillen der britische Sachverständige Keynes am 19. Juni 1919 seine Demission gegeben hatte. Man lese, was heute, nachdem die Katastrophe der „Friedensmacher" doch auch in Frankreich erkannt sein müßte, Tardieu darüber schreibt:

„Die Reparationskommission hatte gegenüber Deutschland das Recht, die Einnahmen, Ausgaben, die Produktion, den Verbrauch und den Handel zu überwachen. Sie hatte das Vorrecht bei allen inneren Ausgaben, besaß das Privileg auf alle staatlichen Einnahmequellen, konnte jede Gesetzesänderung fordern, wenn sie von ihr für notwendig erachtet wurde, und konnte verzinsliche Bonds ausgeben.

Deutschland verpflichtete sich, Verbote, Repressalien und alle für notwendig erachteten Maßnahmen nicht als feindliche Akte zu betrachten.

Diese Rechte, eins nach dem anderen, haben die französische und englische Regierung von 1920 bis 1926 mit der einen Ausnahme der Ruhrbesetzung verstümmeln lassen. Um zu einer Endregelung zu kommen, nahmen sie im Juni 1929 den Youngplan an, der die verfrühte Beendigung der Besetzung der 3. Zone brachte und den Herr Hoover 1931 gebrochen hat. Darauf vernichtete Herr Herriot mit großspuriger Geste das gesamte Werk von 1919 im Juli 1932.

Die Steuerbescheide zeigen uns alljährlich, was uns das kostet. Frankreich, bestohlen, ist glücklich."

„Die Deutschen sind an allem schuld"

Diese geradezu verbrecherische Art der Geschichtsbetrachtung kommt zu der antifaschistischen Propaganda hinzu. „Die Deutschen sind an allem schuld, vorgestern, gestern, heute. Ihretwegen zahlen wir hohe Steuern." Daran soll der Franzose glauben. Dann ist er reif, für die Demokratien und ihre jüdischen Drahtzieher ins Feld zu ziehen.

Napoleon hat recht behalten ...

In diesem Jahr beging Frankreich die 150-Jahr-Feier der Revolution von 1789. Anlaß zu einer langen Reihe festlicher Veranstaltungen und zu vielen geschichtlichen Artikeln.

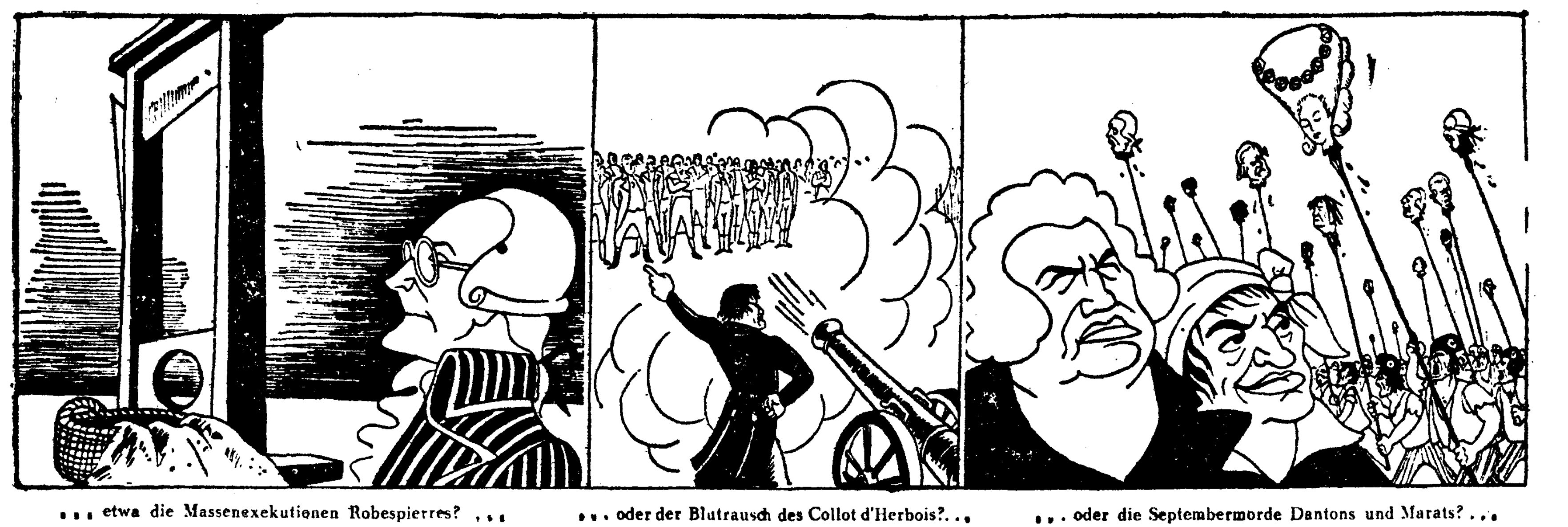
Mit den Feiern selbst war man nicht überall einverstanden: es sind Festivitäten der oberen 700, die Galaessen veranstalten und — wie man boshaft lesen kann — der lebendige Beweis dafür sind, daß die Revolution doch etwas genutzt habe: ihre Bäuche seien majestätisch und die Ordensauszeichnungen auf ihrer Brust respektgebietend. „Vom Volk aber, um dessentwillen angeblich man vor 150 Jahren ungezählte Tausende ins Jenseits beförderte, keine Spur ... nur die 700 Auserwählten, die nach dem Festschmaus gelassen verdauen."

„Hitler hätte das besser gemacht. Nur im demokratischen Frankreich hält man das Volk von solchen Feiern fern. Hitler weiß — ebenso wie Robespierre es wußte —, was große Feiern für die einheitliche Moral eines Volkes bedeuten", schrieb der „Gringoire" und meint, „überhaupt hätte Hitler die Erinnerungsfeiern für 1789 präsidieren müssen, Hitler und nicht Herriot. Denn dieses Großdeutschland der 86 Millionen, auf das er so stolz ist und das so schwer auf uns drückt, er hätte es ohne die französische Revolution nicht errichten können."

Damit sind wir wieder bei dem Thema von der „deutschen Einheit". Die „große Linie" der französischen Politik seit der Zeit der Könige

Frankreich feiert den 150. Jahrestag seiner Revolution.

Frankreich feierte den 150. Jahrestag der Französischen Revolution. Es waren alle möglichen Festlichkeiten vorgesehen. Dazu macht die Pariser Wochenzeitschrift allerlei Vorschläge. Sie fragt, was wohl am meisten verdiene, verherrlicht zu werden:



... etwa die Massenexekutionen Robespierres? ... ... oder der Blutrausch des Collot d'Herbois?... ... oder die Septembermorde Dantons und Marats? ...





... oder die sehr einfachen Ertränkungen Carrieres? ...

war die Zerspaltung der deutschen Stämme — ihr „großes Verbrechen" die Vereinheitlichung dieser Kraft, die nun Frankreich bedrücke. In Versailles besann man sich auf die Ideen der Vorfahren — aber leider schlecht, sagen viele heutige Kritiker der Friedensmacher von 1919: „Es ist nicht wiedergutgemacht worden, was Napoleon im Anschluß an die große Revolution angerichtet hat."

Solche Gedankengänge überraschen zunächst. Das Jammern um die deutsche Einheit ist zu verstehen. Aber Napoleon?

„Napoleons Schuld"

Der Korse hat von der Weltgeschichte eben doch mehr im Handgelenk gehabt als viele seiner Epigonen im Kopf. Das Rauschen der Flügel des kaiserlichen Adlers ist im heutigen Frankreich längst verklungen. Man steht staunend vor dem Phänomen, daß es einen Napoleon Bonaparte gegeben hat ... und ärgert sich grün, wenn man Gedanken Napoleons aufstöbert, die unzeitgemäß und der Beweis für „Napoleons Schuld" sind.

Ein Ausspruch des Korsen ist für die Franzosen außerordentlich aktuell: „Einer meiner größten politischen Gedanken war, die Volksstämme zu vereinigen und zu konzentrieren, die durch die Politik und Revolutionen in Stücke geteilt und uneins sind. So zählt man heute in Europa 30 Millionen Franzosen, 15 Millionen Spanier, 30 Millionen Deutsche. Aus

jedem dieser Völker wollte ich eine Nation machen."

Man fügt seufzend einen anderen Ausspruch Napoleons hinzu:

„Hätte der Himmel mich als deutschen Fürsten zur Welt kommen lassen, hätte ich trotz der zahlreichen Krisen unserer Tage ohne zu wanken die 30 Millionen geeinten Deutschen regiert. Und so weit ich sie zu kennen glaube, hätten sie mich nie im Stich gelassen, sobald sie mich einmal als ihr Oberhaupt erwählt und proklamiert hätten."

Kümmerliche Kritik großer Worte

Bonaparte kommt zu dem Schluß: „Diese Vereinigung (der 30 Millionen Deutschen in einer Nation) wird durch die Gewalt der Tatsachen eines Tages Wirklichkeit werden. Der Impuls dazu ist bereits gegeben."

Also hat Napoleon doch recht behalten (nur daß inzwischen aus 30 sogar 80 Millionen geworden sind) . . . im Gegensatz zu der französischen Politik, die offenbar, gemessen an der Prophetie Napoleons, deren Erfüllung sie verhindern wollte, von kleinen Geistern gemacht worden ist. Heute bleibt für diese ewig gestrigen Hinkebeine nur das eine: sich vor der Gewalt der Tatsachen zu beugen. Sie tun es — wie Benaerts in seiner bereits zitierten Schrift — mit gewundenen Worten:

„Die deutsche Einheit ist letzten Endes das Ergebnis eines gestörten Gleichgewichts zwischen den drei Kräften, die im deutschen Körper wirksam waren. Diese drei Kräfte waren Preußen, die kleinen deutschen Staaten und Österreich. Solange sich diese Kräfte das Gleichgewicht hielten, war Deutschland neutralisiert und nicht in der Lage, einen Staat zu konstituieren. Der deutsche Partikularismus wurde nun materiell durch den Zollverein aufgerieben, politisch durch die Bildung des Bismarck-Reiches. Österreichs Kraft wurde wirtschaftlich durch den Zollverein von Deutschland ferngehalten, politisch durch das Verschwinden der Kleinstaaterei zurückgedrängt und schließlich vernichtet durch die Auflösung der Doppelmonarchie Österreich-Ungarn. Dieses von Erfolg gekrönte Vorgehen ist eine deutsche Tatsache.

Es ist außerordentlich bemerkenswert, daß all dies ohne Opposition des Auslandes geschehen konnte. Auch nicht eine europäische Großmacht trat dazwischen, um die Bildung der deutschen Einheit unmöglich zu machen."

Die Franzosen merken gar nicht, wie kümmerlich sie selbst erscheinen, wenn sie mit soviel Bedauern und Kritik nur feststellen können, daß die deutsche Einheit im Vollzug des geschichtlichen Werdens entstanden ist ... trotz der Engstirnigkeit französischer Diplomaten. Aber auch dem raffiniertesten Politiker demokratischer Prägung, dem sonst alle Taschenspielertricks geläufig sind, gelingt es nicht, die Weltgeschichte aufzuhalten.

Daran sollten die Franzosen gerade in der jetzigen Zeit manchmal denken. Schließlich hat auch Napoleon recht behalten ...

Jüdischer Überfall auf Frankreich

Vor zehn Jahren kannte man in Frankreich keine Unterscheidung vor dem Juden. Er war Franzose oder Ausländer wie jeder andere. Vor drei, vier Jahren begann man sich Gedanken zu machen, als ein französisches Geschäft nach dem anderen Bankrott machte—, und zur gleichen Zeit die Judenläden wie Pilze aus der Erde schossen. Und heute: das jüdische Problem bewegt in steigendem Maße die Öffentlichkeit. Die Juden sind auch hier eine Landplage geworden.

Wie ein Heuschreckenschwarm fiel der Emigrantenstrom über das Land her. Der Abschaum aus allen Ländern sammelte sich in Paris — von der Volksfront mit offenen Armen aufgenommen, Verbrecher und lichtscheues Gesindel, geehrt und gefördert in dem „Land, dem das Asylrecht eine heilige Tradition ist". — „Asylrecht?" so fragt der Franzose heute, „ja, ein Nachtasyl, eine Spelunke, aber kein Asyl der großen Könner, die wertvolle Kenntnisse und Können mit sich bringen."

Die Regierung schweigt das Problem tot. Aus begreiflichen Gründen. Aber die Spatzen pfeifen es von den Dächern. Es gibt eine ganze Reihe antisemitischer Zeitungen, Judenwitze hört man erzählen, und Kabaretts bestreiten ihre Programme mit antijüdischen Chansons und Bonmots wie das bekannte „Théâtre des dix heures" in Paris. Acht Prozent der französischen Bevölkerung sind heute Emigran-

Paris hat an jüdischen Einwanderern seine Freude

In Frankreich und ganz besonders in Paris machen sich die jüdischen Einwanderer immer breiter. Von hohen Stellen begünstigt, treten sie frech und arrogant auf... und fühlen sich bald als die Herren des Landes. Der „Gringoire" bringt diese Karikaturen zu dem jüdischen Zustrom und wendet sich damit besonders gegen die Pariser Kreise, die Frankreich den Juden auszuliefern bereit sind

Moderner Komfort im Hotel für zugereiste Juden: „Einmal Klingeln für den Hausdiener, zweimal Klingeln für den Minister."

„Lecke sie nur ab, Genosse . . . glänzen müssen sie!"



„Wenn Sie die Frechheit haben sollten, mir nochmals eine Rechnung zu präsentieren, werde ich mich bei Léon Blum über diese unverschämte Behandlung Eingewanderter beschweren!"

Als der Itzig nach ein paar Wochen das Hotel verläßt, um die inzwischen „erworbene" Villa zu beziehen, fällt dem Hausdiener auf: „Sonderbar, als er kam, hatte er überhaupt kein Gepäck . . ."

ten, $3^1/_2$ Millionen, die Mehrzahl Juden, die, zum großen Teil als „politische Flüchtlinge" getarnt, die Parasiten des Gastvolkes sind.

„Mist auf unserem Boden"

Lassen wir die Franzosen selber sprechen, deren Empörung von Monat zu Monat wächst und die von der Regierung fordern, die bereits konsolidierte Macht der Juden, die in allen Befehlsstellen drinsitzen, zu brechen und das Volk vor der Überfremdung und Auspowerung zu schützen:

„Wie dem Gewitter Sturm folgt", so schreibt Jacques Saint-Germain in einer Reportage „La grande invasion", „so trägt die Volksfront die jüdische Solidarität in sich. Gewitter und Sturm gehören so eng zusammen, daß man nicht weiß, wo das eine beginnt und das andere aufhört. Daher darf man sich nicht wundern, daß die Regierung Blum mit folgendem zusammenfiel: 1. mit der furchtbarsten jüdischen Einwanderungswelle, die je unser Land erlebt hat und 2. mit einer solchen Häufigkeit der Naturalisierung von Juden, daß man erschreckt. Ein einziges Beispiel: von 1000 kürzlich naturalisierten Polen waren 70 Prozent Söhne Israels.

. . . .

Seit zehn Jahren rivalisieren die Staaten miteinander, um ihren menschlichen Mist auf unserem Boden abzuladen, indem sie von unserer Dummheit und unserer Sentimentalität, die gewisse politische Kreise pflegen, profitieren.

. . . .

Hier ein kleiner, hagerer Mann mit krummer Nase und gekräuseltem Haar. Traurig läuft er in den Straßen von Paris, von Colmar oder Nizza herum, einen Koffer oder einen mit Schnüren zusammengehaltenen Pappkarton in der Hand. Wie er heißt? Blümel, Lippschütz oder Goldberg. Und warum ist er bei uns? Weil man ihn verfolgt und weil er leidet, sagt er. Wir wollen es gar nicht abstreiten. Aber um welchen Wunders willen kommen alle Leidenden dieser Welt nach Frankreich leiden? Warum nicht in England? in Belgien? in der Schweiz? in Griechenland? in der Türkei? in Palästina?. Blümel, Lippschütz oder Goldberg ist nachts über die Grenze gekommen, irgendwo, wo Bekannte ihm einen Weg zeigten. Er hat kalt gehabt und Angst.

Jetzt plötzlich fühlt er sich als neuer Mensch, viel kräftiger als er in seinem Geburtsland je gewesen ist. Von jetzt ab belebt ihn der Eroberungsgeist. Denn er weiß, daß ihm seit einigen Stunden ein einzigartiges Privileg zuerkannt ist. Er ist nicht mehr zu fassen. Er ist nicht mehr Blümel, Lippschütz oder Goldberg: er ist ein politischer Emigrant geworden. Man kann ihn nicht mehr befragen, festnehmen oder irgendwie belästigen. Würde man es wagen, riesige und geheimnisvolle Kräfte würden ihn sofort beschützen. Er weiß außerdem ganz genau, daß im Herzen dieses unbekannten Landes, in das er gerade eingedrungen ist, ein mächtiger rassischer Nationalismus wirkt, der seine geheimen Wege geht, reich ist, die Presse, das Radio, das Kino und Politiker besitzt."

28 000 handeln in Paris mit Kleidern

Die Juden haben sich eingenistet, wie manche Mücken ihre Larven in das Mark der befallenen

Pflanze versenken: sie ziehen ihre Kraft aus dem Herzblut Frankreichs. 25000 Juden sind „patrons“, d. h. Betriebsführer — fast ebensoviel wie es französische Betriebsführer gibt! 28000 handeln in Paris mit Kleidern — d. h. sie beherrschen die Konfektion —, 12000 mit



Aus „Je suis partout“

„All eure Kampagnen für die Intervention, für den Antifaschismus usw. . . ., sagen Sie mir bloß, was uns das bringen kann!“

„Geschäfte, mein Lieber, Geschäfte“!

Leder und Häuten, 7000 sind im Bankfach, 18000 beim Theater (bzw. Theaterbesitzer), Kabarett, in Hotels und Restaurants. „Das Kino“, so heißt es in einer französischen Veröffentlichung, „dieses wirksamste Instrument der Massenbeeinflussung, ist seit 1932 bereits vollständig in jüdischem Besitz.“

Was diese Zahlen bedeuten, wissen wir — besser als die Franzosen, die vom Schrekken befallen werden, hören sie die Ziffern — und nicht wissen, wie sie sich wehren sollen, da der Jude überall seine Hände im Spiel hat und die Regierung ausgesprochen judenfreundlich ist.



Die Verjudung Frankreichs bekam letzthin Auftrieb aus Rumänien: „Je suis partout" brachte obige Zeichnung von der Ankunft neuer Söhne Israels:

„Wo ist das Ministerium, bitte?"
„Welches Ministerium?"
„Das ist egal. Wir sind überall unter uns."

Scheu vor ehrlicher Arbeit

Es geht den Franzosen ein Licht auf, wenn sie lesen, daß auch nicht einer der „politischen

Flüchtlinge“ israelitischer Herkunft eine Handarbeit in der Landwirtschaft, Industrie oder in den Bergwerken angenommen hat. Die russischen Flüchtlinge, die nach 1917 gekommen seien, so liest man, seien stolz und froh gewesen, wenn sie, die vordem Prinzen oder Generale gewesen seien, als Arbeiter hätten ihr Brot verdienen können. Bei den Juden — das Gegenteil. Sie überfallen die großen Städte, besonders Paris, um sich als Händler, Bankagenten und Intellektuelle aller Schattierungen zu etablieren. Habe man dem einen oder anderen die Aufenthaltsbewilligung nur gewährt, wenn er eine reelle Beschäftigung als Arbeiter in einem Betrieb nachweise, so sei in jedem Fall festgestellt worden, daß der Jude, sobald er die Aufenthaltsgenehmigung hatte, die Handarbeit sofort aufgab und als Händler loszog.

Die Franzosen sind entsetzt. Das also sind die „armen Juden“! Was sie sich eingebrockt haben, merken sie dabei nur zur Hälfte. Daß hinter der Kriegshetze, die in einem Aufwallen der Leidenschaften all das innere Durcheinander vergessen machen soll, die jüdischen Drahtzieher stehen, ahnen sie vielleicht. Wissen aber tun es nur wenige.

Was nutzt es schon, wenn ein ständig wachsender Prozentsatz klarblickender Franzosen die Hintergründe durchschaut. Er weiß, daß diese Naturalisierten prächtige Wähler für die Linksparteien sind und die Handlanger krummnasiger Herren in einflußreichen Stellungen. Es hagelt Skandale in Frankreich ... es nutzt

nicht viel. Auch die Enthüllung, daß der jüdische Ministerpräsident Léon Blum den Juden Levy zum Schatzminister machen wollte, wird schnell erstickt ... eben diesen Levy, der wegen eines 100-Millionen-Betruges jetzt vor Gericht steht:



Aus „Je suis partout"

Die Hetze der Juden.

„Im September wolltet ihr nicht zu den Waffen greifen, und was habt ihr jetzt davon?"

„Unser Leben!"

sein „Unternehmen" entstand mit den Geldern der Partei Blums und der Gewerkschaften Jouheaux' als „Genossenschaftsbank". Das Vermögen der Bonzen wurde am Vortag des Bankerotts zurückgezahlt, Tausende kleiner Sparer sind die Dummen.

Frankreichs „Gesellschaftsnachrichten“

Als „Gesellschaftsnachrichten“ bringt der „Candide“ folgende jüdische Neuigkeiten:

„2. Juni 1939. — G. S. Levy, Aufsichtsratsvorsitzender der Genossenschaftsbank, angeklagt wegen 120-Millionen-Betrugs.

Louis Lyon und seine Kumpane werden verfolgt wegen Rauschgiftschmuggels und der Vergiftung von Franzosen.

3. Juni. — Die Kinobetrüger Bernard Natan, Cerf und Johannides werden wegen des Diebstahls von mehreren zehn Millionen zu Gefängnis verurteilt.

Doppelmörder Max Bloch wird in Paris hingerichtet.

Minister Jean Zay fährt in Begleitung seines Kabinettschefs Abraham nach Amerika, um Frankreich auf der Neuyorker Ausstellung zu vertreten.

6. Juni. — Henry Bernstein kehrt aus Neuyork zurück, wo er bei der Eröffnung des französischen Pavillons auf der Neuyorker Ausstellung die französischen Schriftsteller vertreten hat.“

Oder man liest im „Gringoire“:

„Wir wollen nicht die Spalten des „Gringoire“ mit den Namen all der Fremden füllen, die täglich mit der Polizei zu tun haben. Hier aber doch ein kleiner Auszug:

Am letzten Donnerstag wurde in Lyon ein Albaner verhaftet, der Beamter beim Völkerbund ist und Spionage trieb. Am selben Tag wurden wegen Rauschgiftschmuggels verhaftet ein gewisser Hariz und der in Belgien 1937 vorbestrafte Zanotti.

Am Freitag nahm die 13. Mobilgarde den Österreicher Jacob Stanzer fest, naturalisiert 1936 unter der Volksfront. Er ließ sich zum Korrespondenten des „Komitees für israelitische Flüchtlinge“ machen, um so den Grenzübertritt von vier Juden zu ermöglichen, die er im übrigen gehörig ausgenommen hat.

Am Sonnabend wurden in Paris zwei Anarchisten verhaftet, ehemalige Offiziere der Armee Negrins. Sie waren dem Konzentrationslager Saint-Cyprien entflohen und hatten sich auf Überfälle, die sie mit der Waffe in der Hand durchführten, spezialisiert.

Am Montag wurden in Paris wegen verschiedener Diebstähle verhaftet Mathias Ludgen, Omnik Ohaneffian und Aaron Natanson.

Am selben Tag verurteilte das Pariser Gericht wegen Falschmünzerei die Deutschen (d. h. die Juden) Kusse und Albrecht, die Österreicher Golanka und Mayer, alle vier in Frankreich und in ihrem Herkunftsland bereits vorbestraft.

Alle Länder der Erde schicken uns ihre unerwünschten Subjekte, aus denen wir so schnell wie möglich Bürger machen und denen das Gesetz des Ministers Marchandeau sofort eine außergewöhnliche Bevorzugung gewährleistet.

Am Montag ließ man in Saint-Nazaire von Bord der „Flandre“ 80 deutsche Emigranten (Juden) an Land gehen, denen Kuba, Havanna und Vera Cruz den Aufenthalt verweigert hatten. Die französischen Behörden sagen, es handele sich um einen vorübergehenden Aufenthalt. Das ist falsch. Die Vereinigten Staaten, wohin diese „Bürger“ angeblich gebracht werden, wollen sie nicht haben. Das Aufnahmekontingent der USA. ist längst erschöpft. In kurzer

Zeit werden diese Emigranten in Frankreich ihr Domizil haben. Sie werden hier „zu Hause" sein. Sie werden Politik treiben — und dann die Gesetze zu machen versuchen."

Niedergang der Grande Nation

Diese trostlosen Verhältnisse veranlassen Saint-Germain in seinem bereits zitierten Buch „La grande invasion" zu der Feststellung:

„Die täglich mit Phrasen gurgeln wie von dem Respekt vor der menschlichen Person, von Frankreich, dem Asyl, dem Recht auf Leben und wie die anderen Schlagworte alle heißen, sie glauben, daß unsere Schwäche als ein Zeichen der Humanität und hoher Kultur von den anderen Nationen angesehen wird. Sie geben sich einer tragischen Illusion hin.

Niemals war das Ansehen Frankreichs so schlecht, niemals wurde unsere Sprache weniger in der Welt gesprochen, niemals war unser intellektueller Einfluß geringer als heute. Die Tatsache, daß wir auf unserem Boden eine fremde Bevölkerung beherbergen, die zahlenmäßig der Einwohnerschaft der Schweiz oder Norwegens entspricht, wird nicht als ein Zeichen der Größe, sondern als Beweis des Niedergangs angesehen."

Wir dürfen uns keinen Illusionen hingeben

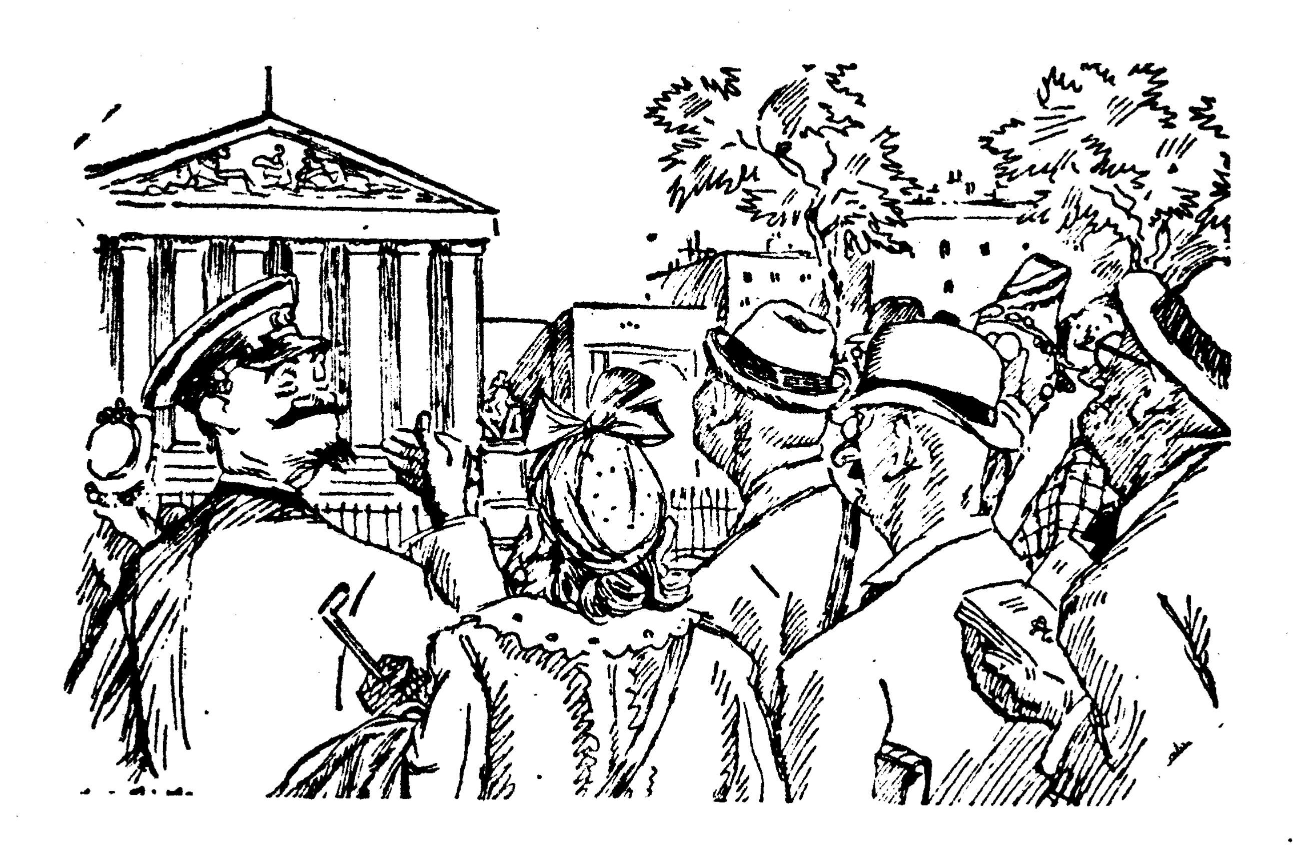
Daß die Franzosen mit den Juden zu schaffen haben und ihnen reichlich spät — ein Licht aufgeht, könnte uns letzten Endes völlig gleichgültig sein. Jeder treibt es in seinen Grenzen so, wie es

ihm gefällt. Ja, wenn es sich auf das eigene Land beschränkt — greift es aber darüber hinaus, sind wir außerordentlich interessiert.

Die Verjudung Frankreichs hat für Deutschland sehr ernste Folgen: die maßlose Kriegshetze, die jenseits der Maginotlinie getrieben wird, ist mit jüdischem Geld finanziert, die Presse steht zum allergrößten Teil unter jüdischem Einfluß — darum die Vergiftung der Atmosphäre, der Betrug des Volkes und die Irreführung der öffentlichen Meinung.

Wir haben darauf hingewiesen, wie radikal der Wandel in Frankreich vollzogen ist: die Überwindung der Volksfront und ihrer gefährlichen Ideologien, die Rückführung der Massen an die Arbeitsplätze, der Wille zur Produktionssteigerung und — auf allen Gebieten — neues Vertrauen und Zuversicht. Gewiß: keifende Parteien, die aber doch mehr lärmen als schaden. Denn es wird in Frankreich wieder regiert: während das Parlament stundenlang und tagelang schwätzt, erläßt Daladier Notverordnungen. Er läßt die Erwählten des Volkes reden — soviel und was sie wollen. Er kümmert sich nicht darum. Er kann es, da der Wille zur nationalen Einheit in allen Kreisen vorhanden, und die Geschlossenheit der Nation im Falle der Gefahr auch gewährleistet ist.

Es bleibt innerpolitisch für Frankreich ungeheuer viel zu tun. Noch wird in zahlreichen Betrieben verkürzt gearbeitet, noch liegen Fabriken still — ja, neuerdings mußten einige Produktionsstätten der Lebensmittelindustrie ge-



Aus dem „Candide“

Der Pariser Fremdenführer 19...: „Sehen Sie hier, meine Herrschaften, das ehemalige Parlamentsgebäude. Es ist wegen öffentlicher Nutzlosigkeit vor ein paar Jahren geschlossen worden.“

schlossen werden. Das Entscheidende ist jedoch, daß man aus dem Chaos der Volksfront heraus will.

Alles wunderschön — wenn eben die einigende und die Wandlung vollziehende Parole nicht die Deutschenhetze wäre. Hinter dem Donner und Blitz einer in steter Ekstase gehaltenen Außenpolitik, die den Franzosen täglich mit neuem Schrecken erfüllt, löst Daladier die innerpolitischen Schwierigkeiten. Er hat die Volksfront überwunden und deren verheerende Agitation, soweit sie das Leben des französischen Volkes berührten, aber die außenpolitische Zielsetzung ist die gleiche geblieben: sie richtet sich

in blindem Haß und absolutem Nichtverstehen-
wollen gegen die autoritären Staaten.

Diese Politik steht genau wie zu Zeiten Leon
Blums im Zeichen der internationalen jüdischen
Interessen. Darum versuchten wir, ein unge-
fähres Bild davon zu geben, in welch erschrek-
kendem Maß das Judentum in Frankreich das
Oberwasser gewonnen hat. Es steht heute „hin-
ter" Daladier, der dem überall aufkeimenden
Antisemitismus entsprechend entgegentritt. Es
stützt in den Zeitungen die Politik des „Redresse-
ments" und bringt die Kriegsgeister in Aufruhr.

Der Franzose, gutgläubig und anständig, fällt
auf diesen Dreh herein — und auch der, der den
Krebsschaden des sich ständig weiter ausbreiten-
den Judentums erkannt hat. In den außenpoli-
tischen Fragen ist — mit Unterscheidungen, die im
Endeffekt belanglos sind — die Nation geschlos-
sen. Die jahrelang systematisch betriebene Ver-
hetzungspolitik hat reife Früchte getragen.

Zu glauben, daß wir da oder dort verstanden
werden, ist eine Illusion. Die französischen
Pressestimmen, die uns manchmal günstig er-
scheinen, entstammen nur zu oft bedeutungs-
losen Zeitungen oder aber es handelt sich um
„Versehen" und „Entgleisungen", die so schnell
wie möglich wieder gutgemacht werden. Das
Mißverstehen ist so total, wie man es sich
nur denken kann. Der Deutsche ist im Be-
wußtsein des Franzosen der Schreckensbringer
und Unruhestifter — für die Wachhaltung dieser
Überzeugung wird täglich in Film, Funk und
Zeitungen gesorgt.

Für die bodenlos und beschämend gehässige Einstellung haben wir genügend Beispiele zitiert. Wir veröffentlichten auch einige Zeichnungen, wie sie täglich in fast allen Zeitungen zu finden sind. Sie bestimmen oft mehr und eindringlicher als das geschriebene Wort die Meinungsbildung des Volkes. Es ist gut, wenn wir diese Geistesverfassung unseres großen westlichen Nachbarn kennen und uns gar keinen Illusionen hingeben.

Ein grausiges Zerrbild der Wirklichkeit: das ist die Vorstellung, die der Franzose dank vieler Ministerreden und Zeitungsberichte von der politischen Weltlage hat. Er ist der von der Vorsehung ausersehene Verteidiger der Kultur und Zivilisation gegen die Faschisten. Daran glaubt er — wir müssen uns im Augenblick damit abfinden.

Denn dafür, daß dieser Franzose die Wahrheit nicht erfährt, sorgen die Stellen in Frankreich, die alle Mittel der Beeinflussung der Öffentlichkeit in der Hand haben. Und überall haben sich Juden eingeschmuggelt. Kein Wunder daher.

Pariser Geschmacklosigkeiten — mit und ohne Politik

Wir sprachen von den täglichen jüdischen Skandalen. Sie werden schnell und wirkungsvoll erstickt in Greuelnachrichten aus Deutschland und Italien, die — von perversen Hirnen ersonnen — viel gruseliger und spannender als die jüdischen „faits-divers“ sind. Oder aber der Jude ist auch als Verbrecher noch ein „Heros“.

Als an dem polnischen Juden Max Bloch vor kurzem in Paris das Todesurteil vollstreckt wurde, das wegen der Ermordung eines alten Rentnerpaares gegen ihn gefällt worden war, besaßen einige Zeitungen die Geschmacklosigkeit, dem Verbrecher, als er im Morgengrauen die Guillotine bestieg, als letzte Worte in den Mund zu legen: „Nieder mit Hitler!"

Geschmacklos in jedem Fall — gelogen außerdem, wie man einer anderen Zeitung entnahm, in der der Gerichtsarzt sich äußerte: dank ärztlicher Eingriffe (Einspritzung) sei Bloch schon Stunden vor der Hinrichtung vollkommen benommen gewesen und habe von dem, was vorging, gar nicht mehr Notiz nehmen können. Also haben die anderen dumm gelogen — und gemein. Es ist bezeichnend für die Haltung eines Teils der französischen Presse. Ihr paßt jedes Mittel.

Sie überbietet sich besonders Italien gegenüber in geradezu widerlichen Ausfällen. Die Folge: italienische Geschäfte und Restaurants mußten bereits vereinzelt in Frankreich schließen. Sie werden von der aufgehetzten Bevölkerung boykottiert ..., die dafür zum Juden läuft. Die italienischen Zeitungen haben mit ihrer herben Kritik an dem würde- und taktlosen Verhalten Italien gegenüber schon recht. In den Pariser Kabaretts beispielsweise erscheint der Italiener nur mehr als Gernegroß, als schlecht erzogener Lausbub, als lächerlicher Einfaltspinsel. „Vive la sœur latina — on peut dire aussi la scarlatina; on en est embêté, mais on en meurt pas!" ruft der be-

kannte Kabarettist Martini in einem Lokal des Montmartre aus. Es ist ein Wortspiel: sœur latina (lateinische Schwester) klingt ähnlich wie la scarlatina (Scharlach). Übersetzt heißt es: „Es lebe die lateinische Schwester — die man auch Scharlach nennen kann. Das macht Beschwerden, aber man stirbt nicht daran."



Aus „Candide"

Im Louvre vor dem Gemälde der lächelnden Mona Lisa von Leonardo da Vinci: „Es ist das einzige Lächeln Italiens, das uns bleibt."

Wenn wir nur in etwa so vorgehen würden! Die Ritterlichkeit, auf die Frankreich einst so stolz war, hat nur noch bei uns eine Zuflucht. Selbst Léon Blum behandelten wir als Ministerpräsidenten mit dem Anstand, der für

uns einem Regierungschef gegenüber angebracht ist. Und die heutigen jüdischen Pariser Minister Jean Zay und Mandel zerren wir ebenfalls nicht durch die Gosse, während unsere führenden Männer kübelweise mit Dreck beworfen werden. Wir halten es für unter der Würde zivilisierter und kulturell hochstehender Nationen, andere Völker, ihre Geschichte und ihre großen Söhne zu besudeln. Das Privatleben Daladiers kümmert uns ebensowenig wie das Lebruns. Wir verteidigen wohl unser Recht —, aber wir bleiben anständige und zivilisierte Europäer voller Hochachtung vor den anderen Völkern. Und wir schätzen die Franzosen, ihre Geschichte und ihre unvergänglichen Verdienste trotz der Verständnislosigkeit, ja, trotz der Gehässigkeit, mit der sie unserem Staat heute begegnen.

Von solchem Geist ist in Frankreich nichts zu merken. Von politischer Ritterlichkeit keine Spur. Und gerade hier spürt man deutlich den alles zersetzenden und jeden Anstand paralysierenden jüdischen Einfluß. Die Pariser Zeitungen erfinden nicht nur Greuelmärchen von dem hungernden Deutschland, von versklavten und drangsalierten Menschen: sie versuchen, in dem Privatleben unserer Staatsmänner herumzuwühlen. Was alles über den Führer berichtet wird, über seine angeblichen Liebhabereien, seine Gewohnheiten und sein Privatleben ..., man könnte mit allem, was hierüber im Laufe der letzten Jahre erschienen ist, dicke, dicke Bände füllen. Man saugt sich aus den Fingern, was einem gerade einfällt. Neben dem Führer sind

es Göring, Heß, Himmler und Göbbels, die es den Federfuchsern besonders angetan haben. Oder gar die Gestapo! Mit welcher Tendenz berichtet wird: unnötig, es näher zu charakterisieren.

Man kann spaltenlang „Witze“ lesen, deren einziger Zweck ist, den Franzosen politisch zu dressieren. Ein paar Beispiele:

In einem Berliner Café.

Zwei Stammgäste unterhalten sich, während sie ihre riesigen Biertöpfe leeren.

„Die ganze Welt hat sich gegen uns verschworen!“ seufzt der eine. „Wir sind eingekreist vom Käse Hollands, im Norden von Dänemarks Butter, im Osten durch das Petroleum Rumäniens und im Süden durch den jugoslawischen Weizen!“

Gastronomischer Imperialismus.

Der bekannte polnische Schriftsteller Stronski erzählt gern zur Charakterisierung des deutschen Imperialismus folgende Geschichte:

Ein Deutscher ißt gemeinsam mit mehreren anderen Europäern. Es wird eine Schüssel mit Spargel gereicht. Der Deutsche schneidet, als ihm die Platte serviert wird, mit dem Messer alle Spargelspitzen ab und legt sie auf seinen Teller. Allgemeines Aufsehen! Seinen erstaunten Tischgenossen sagt der Deutsche voller Naivität:

„Aber das ist doch das Beste!“

Der Geist, der aus diesen gehässigen Veröffentlichungen spricht, ist der großen Vergangenheit Frankreichs mehr als unwürdig. Er ist beschämend und traurig für ein Land, das auf seine kulturellen Leistungen so sehr stolz ist.

Leider bleibt manchmal von einer großen Vergangenheit nur die Einbildung zurück, nicht aber das Können. Jedenfalls verrät z. B. die französische Kritik an den kulturellen Taten des Deutschen Reiches eine geradezu verblüffende Verblödung.

Man kann lesen:

„Beeilen wir uns zu lachen. Man weiß nicht, was uns in der Zukunft blüht.

Deutschland nähert sich mehr und mehr dem Delirium, das an Wahnsinn grenzt. Es verkauft die Bilder von Gauguin, von Picasso — unter dem Vorwand, eine solche dekadente Kunst passe nicht zu einem männlichen Volk. Also verkauft Deutschland. Und mit diesem Geld werden Kanonen gemacht, natürlich. Die Spanier erzählen diese hübsche Geschichte von einem deutschen Techniker, der ein Automobil reparieren sollte. ‚Ich verstehe nichts davon', sagte dieser Condor-Legionär. ‚Ich habe nun zwölfmal das Auto auseinandergenommen und wieder zusammengebaut. Zwölfmal ist eine Kanone herausgekommen!'

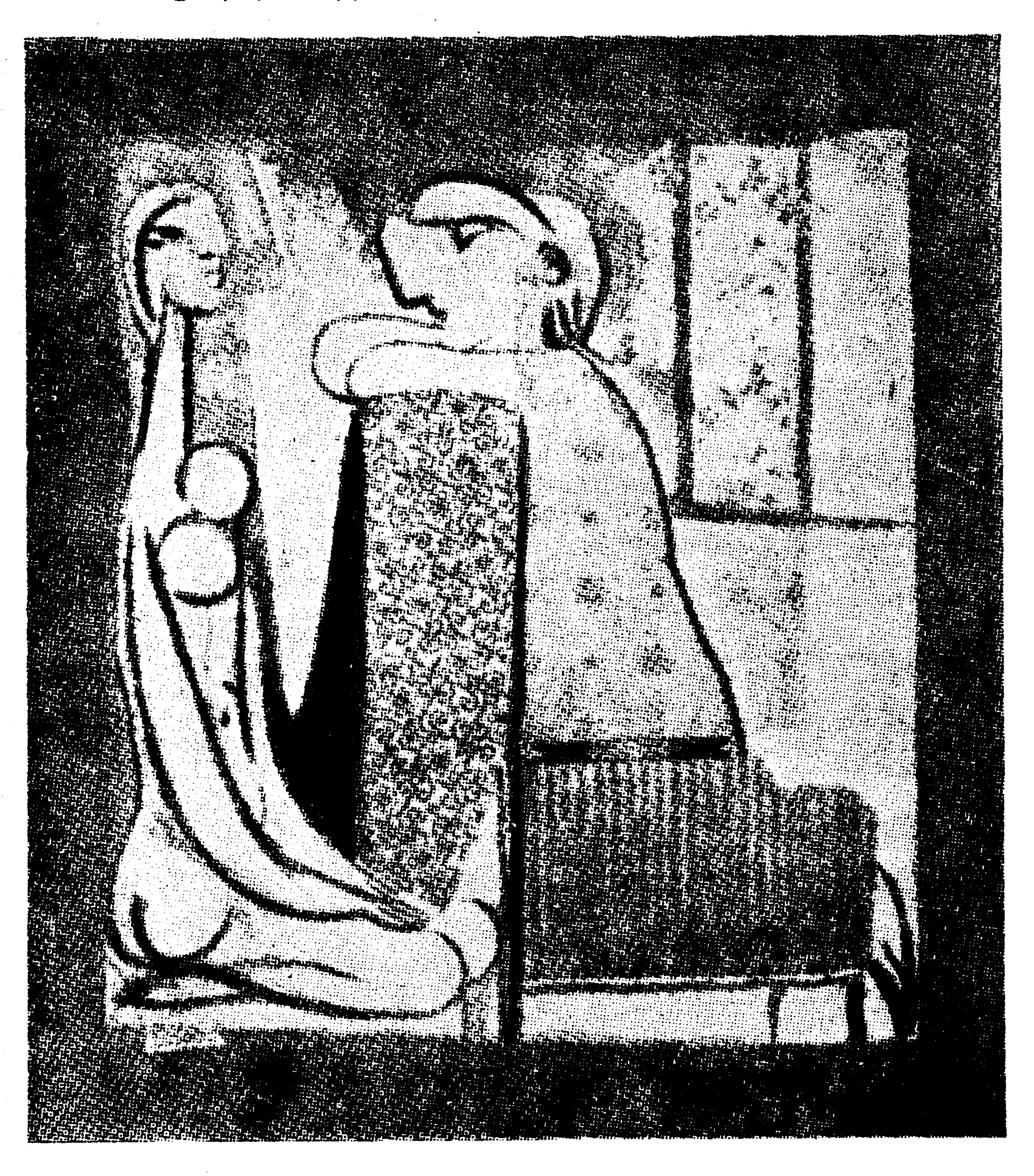
Und trotzdem behauptet Herr Göbbels in einer der ruhigsten Stellen seiner letzten Danziger Rede, das deutsche Volk sei das auserwählte der Musik — und er feierte die deutsche Kunst und Literatur. Welche Kunst? Welche Literatur? Welche Musik? Ohne Zweifel: die Malerei mit dem Revolver und die Musik der 38er Kanonen!" (Candide).

Hier erübrigt sich wirklich jedes Wort der Erwiderung.

Was aber im Augenblick in Frankreich als künstlerische Leistung gefeiert wird, lehren der Besuch Pariser Ausstellungen und die Lektüre

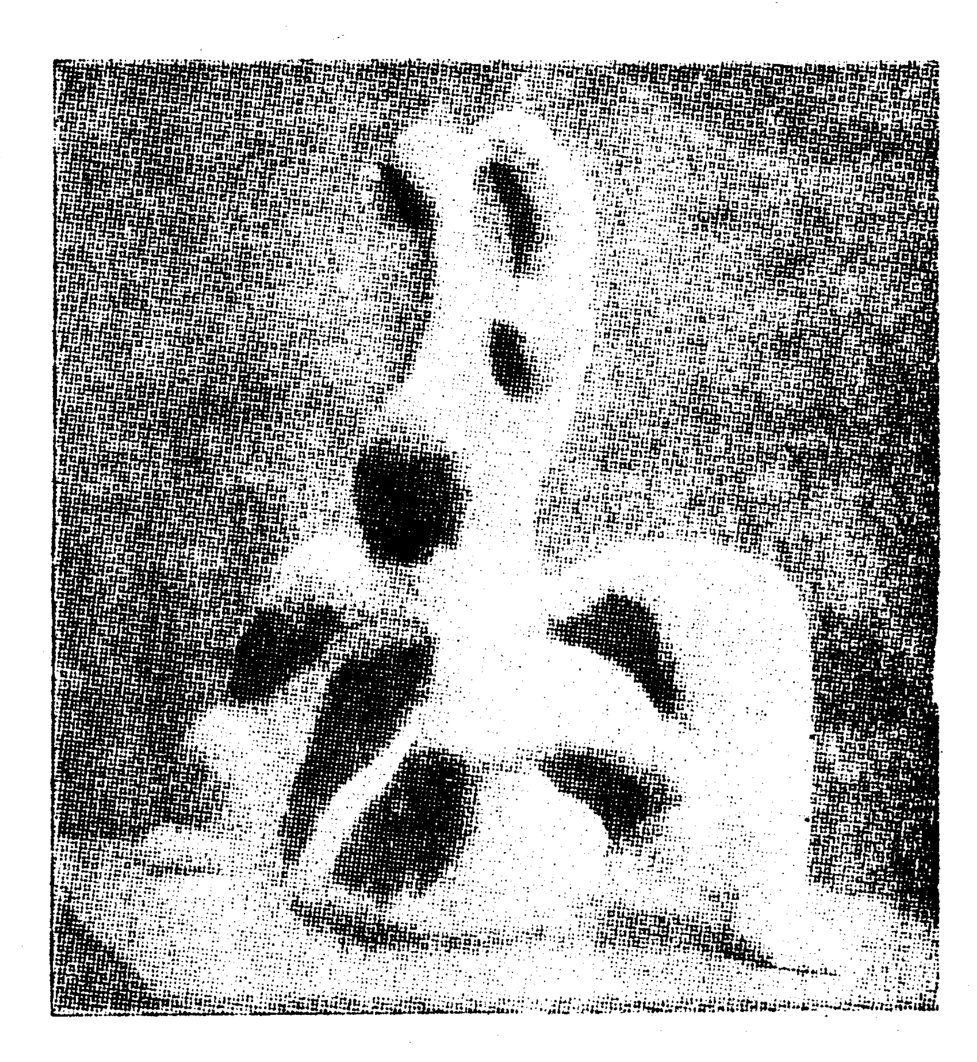
der Zeitschriften. Wir zeigen im Bild ein paar Muster, die als besonders „gelungen" hingestellt werden.

Gewiß: diesen Plunder haben wir rausgeschmissen.



„Inspiration" von Picasso, von Mme Cuttoli als Wandteppich ausgeführt.

Es ist auffällig, wie die in der Politik täglich zu beobachtende Geschmacklosigkeit langsam auch auf andere Gebiete übergreift. Die Hinrichtung von Verbrechern ist für die französische Presse das gefundene Fressen, wo jede, noch so peinliche Einzelheit genau festgehalten wird. Über-



Eine Plastik", von Henri Laurens, die in der „Galerie contemporaine" in Paris zu sehen ist.

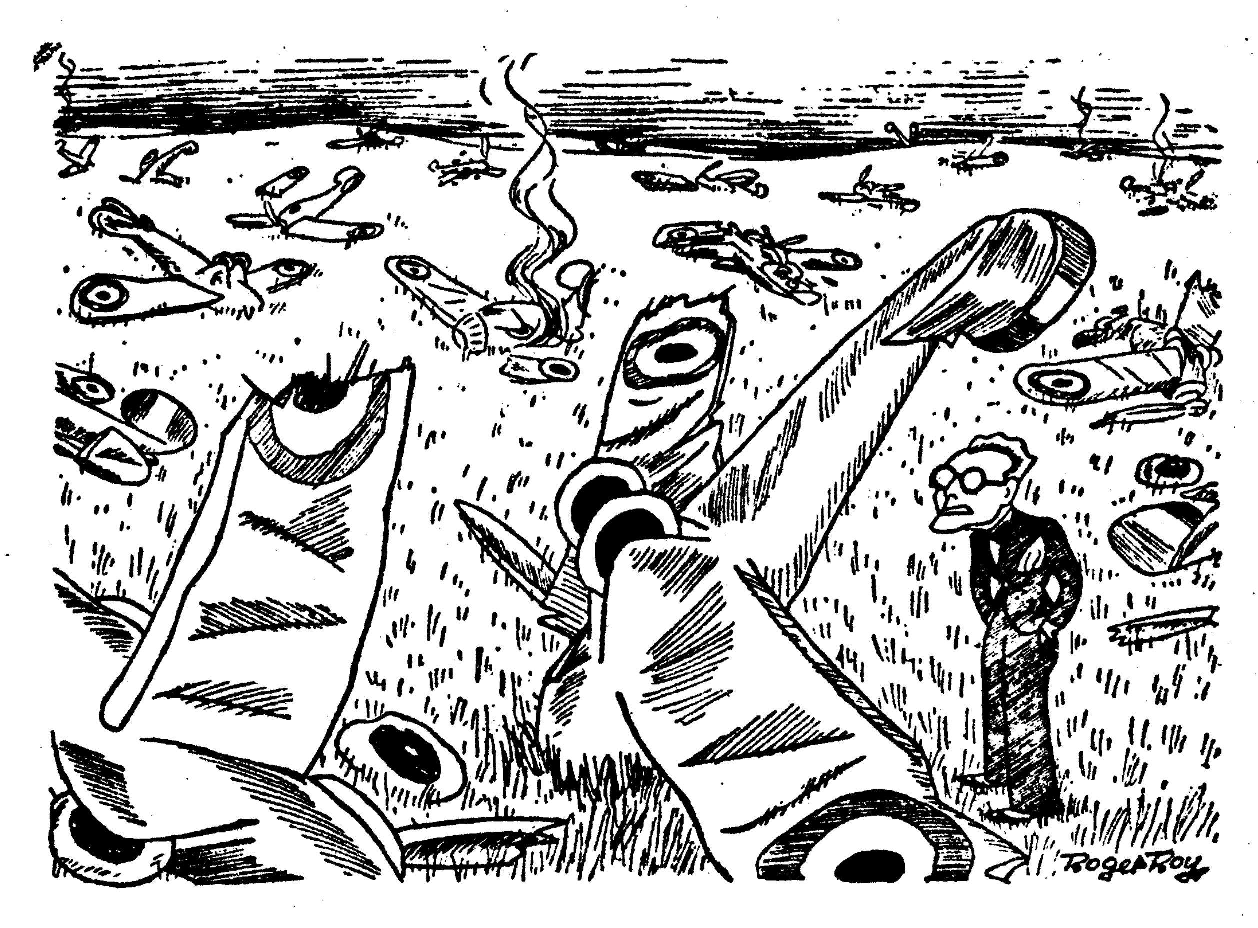
haupt Verbrechen . . . mit wahrer Wonne wühlen die Reporter darin herum—, Photographien von Ermordeten, von Wochen alten Wasserleichen, nach Monaten exhumierten Kadavern: all das wird veröffentlicht.

Die Geschmacklosigkeit scheint langsam ein gemeinsames Merkmal der De-



Ein „Werk“ von G. Rouault.

mokratien zu werden. So hat — ein illustres Beispiel — die Frau des Präsidenten der Vereinigten Staaten, Frau Roosevelt, es sich nicht nehmen lassen, für den „Paris Soir“ einen Artikel über den Besuch des englischen Königs-



Aus dem „Gringoire“

Der politische Witz der anderen

Die häufigen französischen Flugzeugunfälle führt die französische Opposition auf das Versagen des früheren Volksfront-Luftfahrtministers Pierre Cot zurück. Zu dem kürzlich erfolgten 29. Absturz eines französischen Flugzeugs bringt der „Gringoire“ die obige Zeichnung: „Pierre Cot ist es gelungen, das 29. französische Flugzeug zur Strecke zu bringen.“

paares in der Hauptstadt der USA. und im Weißen Haus beim Repräsentanten des amerikanischen Volkes zu schreiben. Da kann man über den feierlichen und doch auch bedeutungsvollen Staatsakt — es war der erste Besuch eines eng-

lischen Königs im Weißen Haus — diese wichtigen Feststellungen lesen:

„Selten sind die Heroen eines offiziellen Besuches früher als der vorher festgelegte Stundenplan es vorsieht. Trotzdem hat sich das am Freitag in



Aus „Rio et Rac"

Wenn parlamentarische Minister Volksbegeisterung sehen wollen ...

Der Herr Minister: „Also gibst du mir — ja oder nein — meinen Blumenstrauß?"

Washington zugetragen. Ich durchquerte gerade, Briefe in der Hand, die große Halle, als der Chef der Wachgarde mir mitteilte, daß Königin und König das Kapitol bereits verlassen hätten. Der Präsident war gerade im Begriff, sich umzuziehen, als ich den Kopf durch seine Zimmertür steckte, um ihm die Neuigkeit mitzuteilen. Mit ängstlichem Seufzer sagte der Präsident: ‚Nimm schon Platz im Wagen, ich komme gleich.'"

Man muß wirklich sagen: in diesem Erguß der Frau Präsident Roosevelt, von dem wir nur ein paar Zeilen wiedergeben, halten sich Takt, Würde und schriftstellerisches Können die Waage.

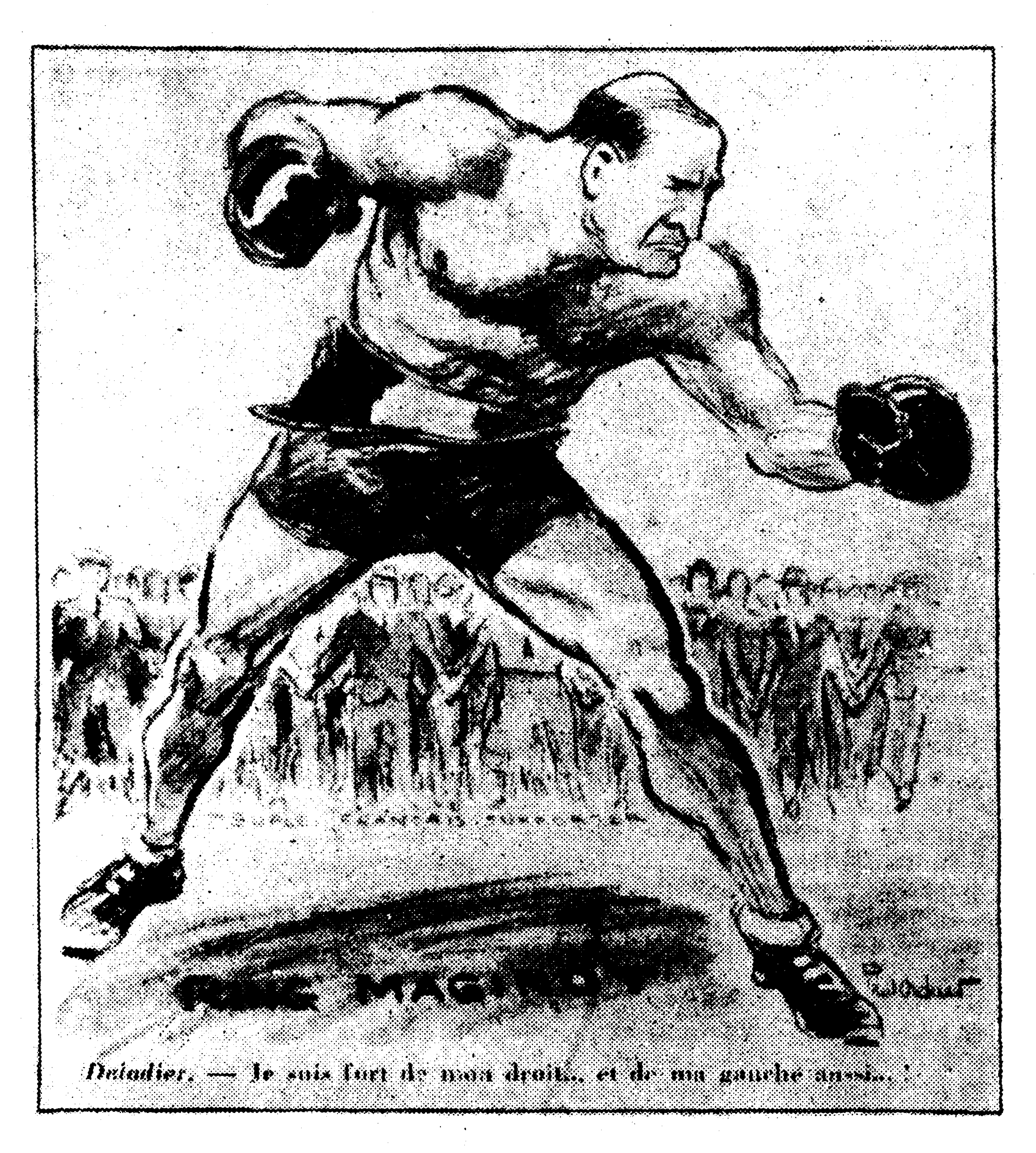
Ein Besuch im Tempel der Schwatzhaften

Frankreich ist reich. Die Tresore der Staatsbank sind vollgepfropft mit Gold — trotz der vielen Frankkrisen der letzten Jahre.

Den Franzosen geht es gut. Sie brauchen — auf fruchtbarem Boden zu Hause, in einem selten begünstigten Land, wo Wein, Früchte und Getreide in überreichem Maße gedeihen, dessen Süden ewig frühlinghafte Sonne bescheint — viel weniger arbeiten und sorgen als manch anderes Volk. Ihr riesiges Kolonialreich ist über die ganze Erde verteilt. Und die Reichtümer all der weiten Gebiete, über denen die blauweißrote Trikolore weht, strömen in das Mutterland.

So kommt es, daß auch im einfachen Haus der Tisch reich gedeckt ist, daß es bis in die unteren Schichten bescheidenen Wohlstand gibt und für fast alle den sonnigen Lebensabend, fern der Stadt, auf dem eigenen Stückchen Land.

Aber Frankreich hat auch viel Sorgen: inneren Streit und was es sonst noch für Segnungen der Demokratie gibt, dieser Demokratie, auf die man so sehr stolz ist . . . und deren Praxis man doch heftig verurteilt. Frankreich wimmelt von politischen Desperados aus zahllosen Ländern und von Juden. Und es bangt um seinen Besitz,



Daladier. — Je suis fort de mon droit.. et de ma gauche aussi..!

Aus „Marianne"

Das französische Volk steht geschlossen hinter Daladier, der an der Maginotlinie die Deutschen abwehrt: „Ich bin stark auf meiner Rechten . . . und auf meiner Linken auch!" — Ein deutlicher Beweis, wie mit den Mitteln einer auf Lügen basierenden Außenpolitik französische Innenpolitik getrieben wird.



Geschichte der Narren.

Der Pariser „Gringoire“ bringt
unter obiger Überschrift diese bissige
Karikatur auf einen französischen Ministerrat
unter dem Vorsitz des Präsidenten der Republik:

Der Landwirtschaftsminister: „Wir haben viel zuviel Weizen!“
Der Innenminister: „Das Brot ist viel zu teuer!“
Der Minister für Gesundheitspflege: „Es gibt Leute, die vor Hunger sterben!“
Der Staatspräsident: „Meine Herren, ich stelle unsere Einigkeit fest:
Wir erhöhen also die Preise für Benzin!“

um seine Ruhe und um seinen völkischen Bestand. Es hat den Weltkrieg gewonnen — und statt den Frieden zu organisieren, kleinlich gehadert, gefeilscht und den Unfrieden gesät. Frankreich hat nicht den Mut besessen, großzügig zu sein, als es am Ende des Krieges glücklich und mächtig war. Es ist im Gegenteil immer kleinlicher und halsstarriger geworden. Nun bläst es die Kriegstrompete gegen die Faschisten und glaubt, aufgerufen zu sein zum Streit für die Freiheit und das Recht der Völker.



Aus „Je suis partout"

In der Redaktion der Greuelnachrichten.

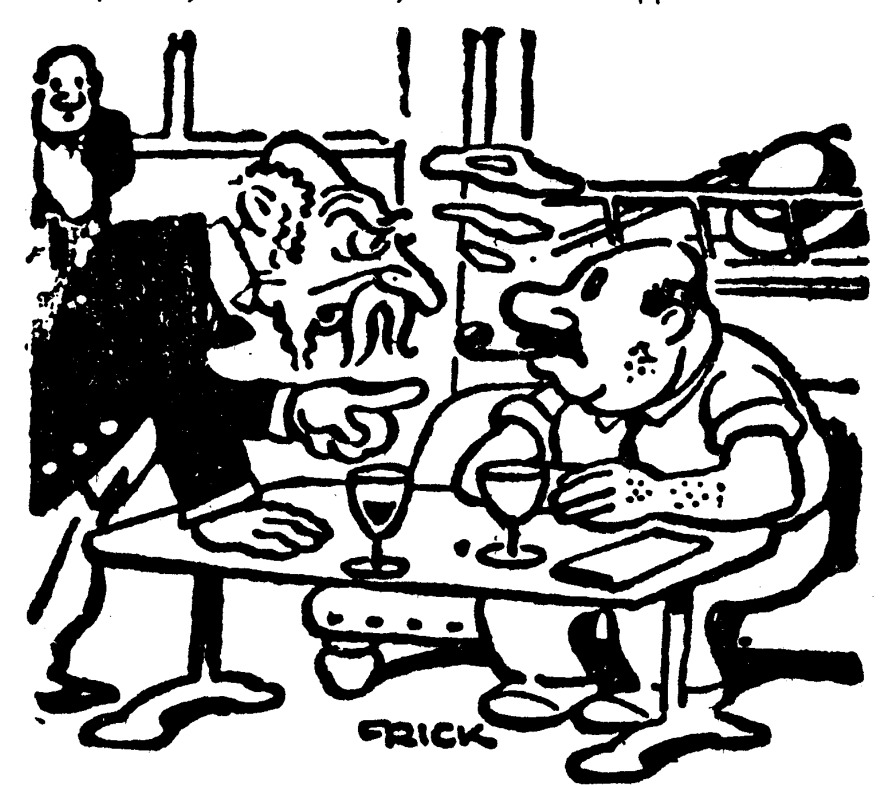
„Ich habe eine fabelhafte Neuigkeit: 40000 deutsche Soldaten sind in Kiew gelandet!"

„Eine schlechte Idee, mein Lieber, Kiew liegt ja gar nicht am Meer."

„Schade!"

Die **Verblendung** ist **furchtbar**. Wir haben zu schildern versucht, in welchem Zerrbild Deutschland dem Franzosen erscheint, wie er von den Juden schamlos mißbraucht und verhetzt wird. Er steht dem Deutschen Reich völlig verständnislos gegenüber. Er haßt uns zwar nicht, wie er den Italiener aus tiefster Seele haßt, aber er fürchtet uns wie die Pest und traut uns das Schlimmste zu: daß wir ihn an den Bettelstab bringen, wenn wir erst Osteuropa „unterjocht" haben.

Mit dieser trostlosen Geistesverfassung unseres westlichen Nachbarn müssen wir uns ab-

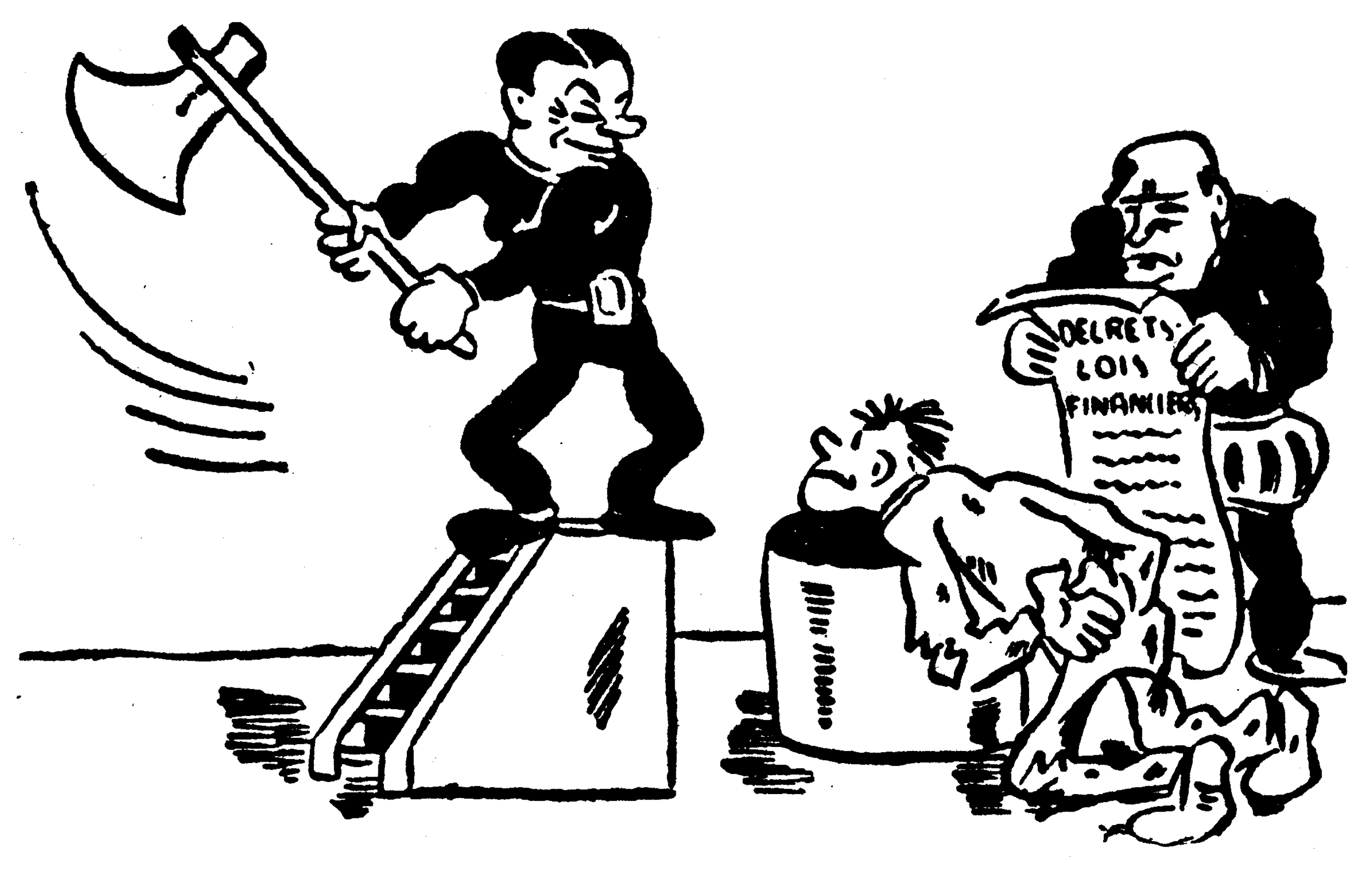


Über die in politische Rage geratenen Kaffee- und Wirtshausbesucher Frankreichs macht sich der „Canard enchaine" lustig:

„Geben Sie mal acht. Wenn Sie annehmen, daß Sie Hitler sind und Österreich und Böhmen und Mähren dem Dritten Reich einverleibt haben, dann bin ich Mussolini, und ich habe mich gerade in Albanien festgesetzt — was wollen Sie jetzt?" — „Ach, wenn ich bitten dürfte, ein Glas Rotwein!"

finden. Um so mehr als der Franzose unfrei ist wie kaum ein anderer Europäer. Er wird belogen und verhetzt ..., er glaubt, selbst zu handeln und in seinen Entschlüssen frei zu sein. Er irrt sich: er wird mit allen und den verwerflichsten Mitteln in seiner Meinung und seiner Haltung dressiert. Frankreichs Außenpolitik wird außerdem seit Jahren von London bestimmt.

Der demokratische Hexenkessel kocht. Er qualmt und verstänkert die Atmosphäre. Sogar das Gefühl für die eigene nationale Würde ist dabei schon ausgelaugt worden ...



Aus dem „Œuvre"

Mit Notverordnungen über Notverordnungen wird augenblicklich das französische Volk beglückt: neue Steuern, längere Arbeitszeit und so fort ... alles, um die Aufrüstung bezahlen zu können. Das „Œuvre" läßt hier den Finanzminister Reynaud sagen: „Bewegen Sie sich bloß nicht, ich schlage ja nur zu, um Ihnen das Leben zu retten!"

Das demokratische Komplott hat die Weltgeschichte bislang nicht aufgehalten. Eine Bastion nach der anderen, die im Osten Europas gegen Deutschland errichtet wurde, ist gefallen. Aus dem Versuch, den Kreml als antideutsche Bastion auf dem demokratischen Aktivkonto zu verbuchen, ist eine furchtbare Pleite geworden. Es wird auch in Zukunft der Lebenswille unseres Volkes stärker sein als die Verbohrtheit der anderen, auch wenn sie noch so hysterisch das Kriegsbeil schwingen.

Sie haben immer nur geschwätzt und ihren leeren Phrasen sogar einen Tempel gebaut: das Palais des „Völkerbundes" in Genf. Dieses prächtige Gebäude, das, von außen gesehen, wundersame Dinge verspricht, ist im Innern erschreckend kalt: das Sinnbild einer internationalen Politik, die unter dem Schwall schöner Worte vom „ewigen Frieden" und dem „gleichen Recht aller" die Vormacht Englands und Frankreichs auf Kosten der anderen brutal verewigen sollte.

Als im September vor zwei Jahren der Genfer Prunkbau vollendet war, hatte er schon längst den Sinn verloren. Und er wirkt heute wie ein Possentheater der Zeitgeschichte, in dem täglich mehrere hundert Menschen zum Gaudium der Umwelt ihre Komödie aufführen. Tatsächlich „arbeiten" über 600 festangestellte Beamte in über 400 fabelhaft hergerichteten Büros „im Interesse der Völker der Erde" . . . und vergessen dabei nicht, für sich selbst gehörig Reklame zu machen. Sie bangen um ihre Pfründe.

Jeder Besucher erhält Druckschriften, in denen die gesamte Genfer Phraseologie, leicht verständlich und für die Dummen auffrisiert, zusammengefaßt ist. 255 Millionen französische Frank kostet alljährlich der Mummenschanz der Liga.

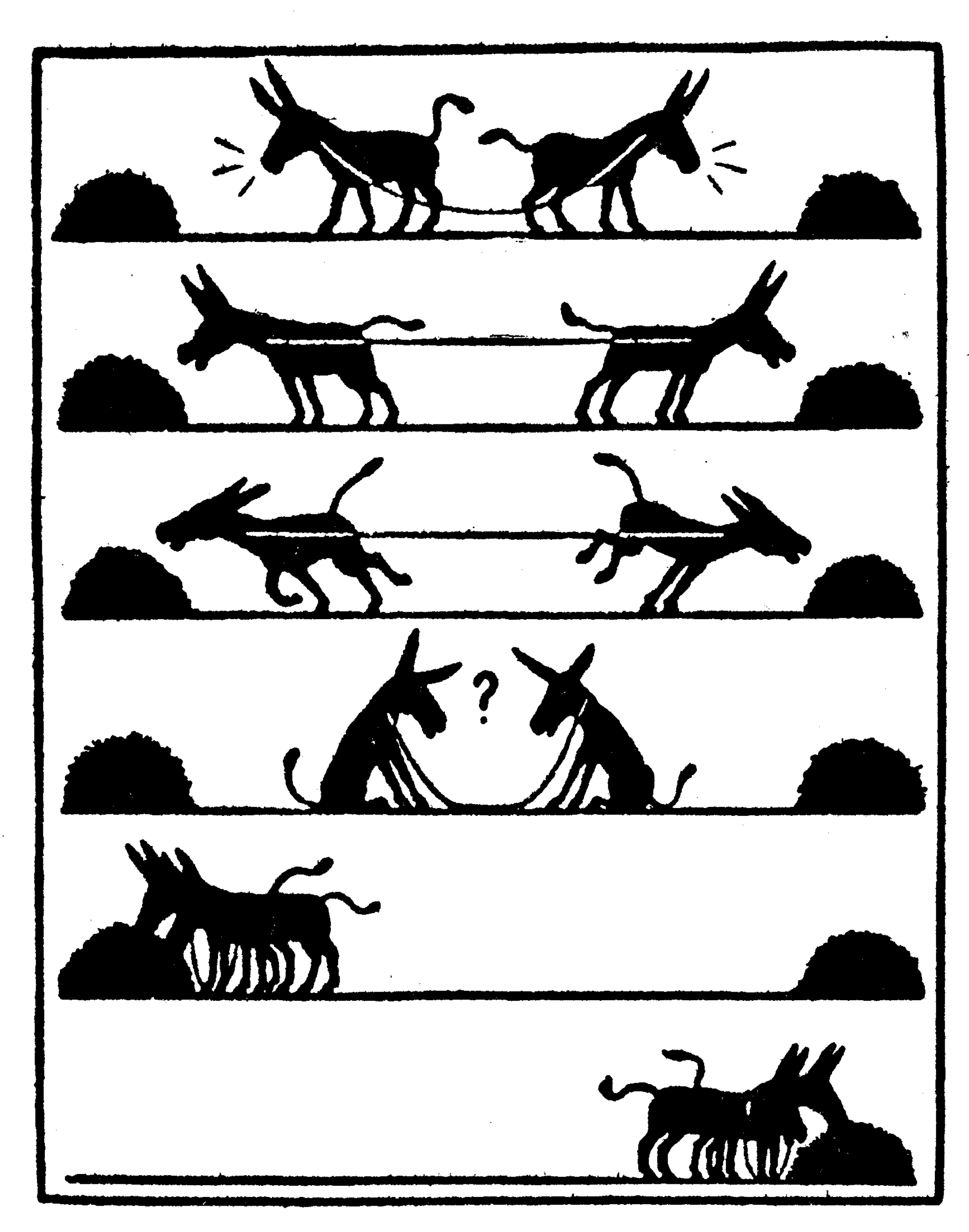
„Zusammenarbeit ist besser als der Konflikt", steht als Moral unter einer der bildlichen Darstellungen, die für die Besucher bestimmt ist und die wir hier wiedergeben. Die Darstellung stimmt sogar: die Demokratien haben sich geeinigt, die Reichtümer dieser Welt allein aufzufressen ..., die anderen Völker, die von dieser erhabenen Futterkrippe ausgeschlossen sind, hat man natürlich in dem Bild nicht mitgezeichnet.

Praktisch tut die Liga nichts

Die Leute von der Liga rühren überhaupt sehr emsig die Reklametrommel. In einem Kinosaal, der für die hohen Delegierten ebenso wie Bars und Salons aller Art in dem riesigen Haus zur Verfügung steht, zeigt man einen Film über die Tätigkeit der Genfer Institution. Dieser Bildstreifen, aus Wochenschauen geschickt zusammengeklebt und mit Eigenaufnahmen aus den Ligabüros vermischt, ist sehenswert: es wird nämlich vorgeführt, daß die Liga praktisch überhaupt nichts tut, sondern sich darauf beschränkt, Lorbeeren einzuheimsen für die Leistungen anderer. Es werden aufregende Bilder von Krieg, Explosionen, von Opiumrausch und Malariakranken gezeigt, und wie der

Mensch sich hilft, wie das Rote Kreuz Verwundete betreut, wie Rauschsüchtige geheilt und Malariafliegen bekämpft werden.

Der arglose Besucher soll nun glauben, daß die Genfer Liga die Hilfsmaßnahmen ausgedacht hat, sie organisiert und in alle Welt leitet . . ., während sie sich darauf beschränkt, Statistiken zu führen und allenfalls „Kommissionen“ zu entsenden.



Morale.

Coopération vaut mieux que conflit.

Das Reklameplakat der Genfer Liga.

Diese klägliche Genfer Institution ist das Forum der Demokratien. Es schaudert einen, wenn man beim Durchschreiten des Palais ermißt, welch grausiger Hohn auf die Menschheit dieser Tempel der Schwatzhaften bedeutet. Hier präsidierte Benesch, del Vayo lamentierte, der Negus zeterte, und Eden wollte Italiens Vormarsch in Ostafrika aufhalten..., lauter traurige Kapitel der Nachkriegspolitik.

Panzer schützen gegen Intrige

Aus den furchtbaren Pleiten haben die Demokratien nichts gelernt. Im Gegenteil: auf unserer Reise durch Frankreich lernten wir eine Geistesverfassung kennen, die erschütternd und fast hoffnungslos ist. Einer solch mißgünstigen und feindlichen Umwelt gegenüber haben wir jedoch nicht nur das Argument des unabstreitbaren Rechts, sondern die militärische Überlegenheit, die allein Gewähr dafür ist, daß uns trotz allem Recht widerfährt und jeder Überfall auf das Deutsche Reich an unserem Panzer aus Stahl und Beton erfolglos verbluten würde.

Weit davon entfernt, es in der Gehässigkeit von Volk zu Volk den anderen gleichtun zu wollen, hegen wir die Hoffnung, daß das französische Volk eines Tages — und wenn es erst durch die Gewalt der Tatsachen geschieht — die gewissenlose Hetze erkennt und die Bedeutung des Führerwortes, daß es keine Erbfeindschaft zwischen Deutschland und Frankreich gibt,

sondern daß unsere Völker sich zum Wohl Europas ergänzen und in tiefem fruchtbarem Frieden miteinander leben können.

Bis dahin aber vertrauen wir nur auf unsere eigene Kraft. Und — auch diesen Eindruck nahmen wir mit — es ist für Frankreich trotz seines „Redressements" und seiner kriegerischen Stimmung nicht ratsam, den Bogen zu überspannen. Es wäre vorteilhafter gewesen, wenn die Regierung Daladier Maßnahmen ersonnen hätte, um auch ohne das Hilfsmittel täglichen Kriegsschrecks die Einheit der Nation und die Stabilität der Regierung zu gewährleisten.

Aber das sind ja nicht unsere Sorgen.

Ein europäisches Erdbeben

Die vorhergehenden Artikel wurden auf einer Reise durch Frankreich in den Sommermonaten niedergeschrieben. In der Zwischenzeit hat sich die Situation von Tag zu Tag verschärft, bis England es auf die Spitze getrieben hatte: seit Anfang September befinden wir uns mit Großbritannien und Frankreich im Kriegszustand.

Eine Aktion, von der sich die Demokratien den Sieg über die totalitären Staaten versprachen, war ins Rollen gekommen: die Verhandlungen mit Sowjetrußland, daß man zu übertölpeln und in die Kriegsfront gegen Deutschland einzureihen versuchte. Leichtfertig garantierte England nach Polen einen Staat nach dem anderen . . . immer in der Erwartung, daß Sowjetrußland die Kastanien aus dem Feuer herausholen und zusammen mit den polnischen Soldaten auf den Schlachtfeldern verbluten würde „zur Rettung der imperialen Interessen Englands und Frankreichs".

Inzwischen hat die Welt ein Erdbeben erlebt: Deutschland hat aus der demokratischen Front die stärkste Position herausgebrochen und mit Moskau einen Nichtangriffs- und Konsultativ-

pakt geschlossen, der, in den Rahmen des europäischen Neuaufbaus gestellt, von ungeahnter Tragweite ist.

Fahrt an den Westwall

Es lag nahe, gerade nach unserer Reise hinter die Maginot-Linie an unseren Westwall zu fahren. Mit den Eindrücken, die wir dort gewonnen haben, wollen wir unsere politische Bilanz des Sommers 1939 schließen.

Der Westwall der Maginot-Linie überlegen

Zehntausende von Maschinengewehren und Kanonen bilden ein lückenloses Feuersystem längs der deutschen Westgrenze

Der Westwall steht. Von Holland bis nach Basel ist ein lückenloses Feuersystem aufgebaut, das tief ins Hinterland hineinreicht. In diesem weiten Raum gibt es heute keine tote Stelle mehr — und darum für einen Angreifer kein Durchkommen, selbst kein Entrinnen, wenn er sich in das Feuer aus Zehntausenden von Rohren hineinwagt.

Zahlen vom Bau der 22000 Panzerwerke angeben — sie sind unseren Lesern aus früheren Veröffentlichungen bekannt — heißt, mit meist astronomischen Zahlen spielen. Sie sind so ungeheuerlich, daß sich nur die Vorstellung des Unfaßbaren — zumal gemessen an der Kürze der Bauzeit! — mit ihnen verbinden kann. Man muß schon selbst die Stellungen entlanggefahren sein, die zahllosen, vielfältigen Anlagen aller Art, Panzerwerke, Hindernisse und Artillerieständе gesehen haben, um die vollbrachte Titanenarbeit ermessen zu können.

Dann aber weiß man, daß dieser Panzer

aus Stahl und Beton, wie der Führer die Westbefestigungen einmal genannt hat, einfach unbezwingbar ist. Hier muß jeder noch so verwegene Angriff verbluten — und werden Menschen und Material auch ohne Zahl geopfert! An jedem Abschnitt der langen Front öffnen sich tausend verderbenspeiende Feuerschlünde, an Steilabhängen stürzen die feindlichen Tanks in die Tiefe oder versinken in Wassergräben, die Infanterie wird aufgerieben in einem Hagel von Stahl, der aus allen Richtungen auf die Angreifer niederprasselt. Die feindliche Artillerie wird im wütendsten Trommelfeuer die Panzerwerke nicht zermalmen können.

So steht heute der Westwall — aktionsbereit Männer und Werke. Und es wird trotzdem weitergebaut! Noch tiefer werden sich die Stellungen staffeln, sie werden an einzelnen Punkten weiter an die Grenze herangetragen. Wenn jetzt bereits jedes einzelne Panzerwerk mehrfach durch andere Werke gesichert ist, so werden doch noch weitere Anlagen gebaut, die aus dieser Befestigungszone nicht nur das modernste, sondern auch das gewaltigste strategische Bauwerk aller Zeiten machen.

In den folgenden Berichten versuchen wir, die Eindrücke wiederzugeben, die bei einer mehrtägigen Fahrt durch den Westwall sich aufdrängen.

Feuerzauber am Westwall

Ein Punkt im Abschnitt Zweibrücken. Weit öffnet sich das deutsche Land dem französischen

Blick. Ein breiter Streifen Wiese und Acker zieht sich zwischen auseinandergeschobenen Hügeln von der Grenze her vor.

Für jeden Angreifer — wenn es einmal so kommen sollte — ideal zum Einbruch: eine natürliche Kampfwagenrennbahn, wo die stählernen Ungeheuer gar nicht zu halten wären. Das in flacher Mulde liegende Dorf hätte ein kurzes Artilleriefeuer im Nu weggefegt — und damit alle Schlupfwinkel für den Verteidiger. In starken Verbänden könnte Infanterie vorstürmen. Die Bresche in die Grenzfront wäre geschlagen, der Weg frei.

„Wunde“ Stellen im Erdreich

Eine grausige Vision, dies in heller Sonne leuchtende Stück Land, das friedliche Dorf, Wald und Feld schutzlos preisgegeben zu sehen. In unendlichem Frieden breitet es sich vor uns aus. Da und dort nur ein paar „wunde“ Stellen, wo frische Erde die tiefgrüne Wiesenfläche unterbricht. Über die Feldwege schaukeln, von Ochsen gezogen, die Wagen, hochbepackt mit der Ernte, den Scheunen zu ... vorbei an einem breiten Wasserlauf.

Plötzlich sausen Raketen durch die Luft und schweben rot und grün langsam nieder. Das Bild ändert sich im Augenblick: links, rechts, vor uns, neben uns, an drei, vier Häusern im Dorf und weit in den Horizont hinein leuchten bunte Lichtbündel auf. Aus der Scheune blitzen sie, am Waldrand, auf den Höhen, in den Mulden ... wohin auch das Auge fällt.

Hemmkurven gegen Tanks

„Feuerzauber am Westwall", meint einer. Ja, ein sehr ernster Feuerzauber: jede Feuergarbe zeigt ein deutsches Panzerwerk an. Es sind Hunderte auf kleinstem Abschnitt. Da vor uns MG.-Nester, gedeckt von schweren und schwersten Werken, Artilleriestände, Pak, Beobachter ... und nochmals MGs. Im Glas erkennt man Stacheldrahtverhaue. Tankhindernisse schälen sich aus dem Bild heraus: dicke Zähne, tief im Erdreich verankert und untereinander verbunden, Hemmkurven in einer zweiten Linie, auf denen Tanks hilflos auslaufen, eingeklammert in dicke Eisenträger.

Der Wasserlauf, der ein paar Minuten vorher noch dem fast romantischen Bild ländlichen Friedens die stimmungsvolle Abrundung gab, zeigt sich in seiner Bestimmung: eine Tankfalle stellt er dar, aus der es kein Entrinnen gibt, wenn an Höckern und Hemmkurven vorbei Kampfwagen hier einen Weg suchen sollten. Der Wassergraben verschluckt sie.

Das Verhängnis am Steilhang

Dabei gelangt von angreifenden Tanks auch nicht einer an eines der drei Hindernisse: die stählernen Kolosse sind längst einen Steilhang hinuntergestürzt, der sich — nicht sichtbar für die Besatzung, die aus der Deckung hervorbricht, plötzlich vor ihnen auftut und sie mit donnerndem Getöse, zu Tode getroffen, in die Tiefe reißt.

Es ist aus mit der „Kampfwagenrennbahn", die sich vorher dem Blick dargeboten hatte. Aus mit dem idealen Gelände: der Feind, der hier angreift, verblutet, ehe er an eins der vielen hundert Panzerwerke herankommt. Ein noch so genial ausgeklügelter Angriffsplan muß fehlschlagen. Überall tun sich Feuerschlünde auf. Kein Meter Boden ist ungeschützt. Mehr noch: jede einzelne Feuerstellung ist wieder gesichert, da jeweils zwei oder noch mehr andere Panzerwerke deren Vorfeld mit ihrem Feuer bestreichen. Da muß jede feindliche Angriffstaktik, die selbst unter größtem Einsatz und ohne Rücksicht auf Opfer den Eingang ins Tal im Sturm erzwingen möchte, in sich selbst zusammenbrechen.

Unerwarteter Stoß von der Flanke

Es ist nichts mit einer Vernichtungsschlacht, denn für jedes niedergekämpfte Werk würden so und so viele andere mit mörderischem Feuer einspringen. Werke, die der feindliche Feldherr vorher gar nicht in Rechnung stellen kann, da er durch die Vielzahl der Feuerstellungen verwirrt werden muß. Wenn er tagelang Mannschaft nach Mannschaft in nutzlosem Angriff verloren hat und nun die Werke erkannt zu haben glaubt, ... bellen plötzlich die sogenannten „Schweige"-Geschütze und „Schweige"-MGs. los. Sie treten erst dann in Funktion, wenn der Gegner einen bestimmten Geländepunkt erreicht hat. Von der Flanke her zertrümmern sie die ahnungslosen Angreifer, auf die von allen Seiten schwerstes Feuer niederprasselt.

„Was würden Sie tun, Herr Oberstleutnant, wenn Sie diese Stellungen angreifen sollten?“ fragen wir den kriegserfahrenen Offizier, der uns führt.

„Hier würde ich niemals angreifen. Es wäre Wahnsinn.“

Hier nicht — aber wo dann?

Der unterirdische Nervenstrang

In der rückwärtigen Deckung stehen wir am Fuß eines Hügels vor einem „Hohlweg“, der — bis 60 Meter tief in den Berg getrieben — die unterirdische Verbindung zu den Panzerwerken herstellt. Fast einen Kilometer lang geht es durch den betonierten Gang.

Er stellt mit seinen durch Panzerwerke gesicherten Eingängen gleichsam den Nervenstrang dar, an den die einzelnen Stände, die draußen im Gelände liegen, angeschlossen sind. Senkrechte Schächte oder seitliche Quergänge führen in die Werke.

Elektrizität, Wasser, Munition

Munition und Verpflegung rollen hier aus riesigen Vorratskammern an die Front. Kommandostellen sind im Hohlweg zentral zusammengefaßt. Verwundete finden in Sanitätsräumen Unterkunft. Elektrizitäts- und Wasserwerke arbeiten in der Tiefe und versorgen die Stellungen. In Küchen wird — wie in der Kaserne in den Werken selbst — warmes Essen zubereitet.

Hier wird auch das technische Personal stationiert. Keine Zivilisten, sondern zu „technischen Zügen" zusammengefaßte Soldaten, die den unterirdischen Maschinenpark versorgen und stets bereit sind, sofort einzuspringen, wenn sich in einem Panzerwerk eine Störung irgendwelcher Art ergeben sollte.

Die Stadt in vollkommener Deckung

Unvorstellbar, wie auch an das Letzte gedacht ist. Auf lange, lange Zeit kann jede dieser unterirdischen Städte ohne Hilfe von außen bestehen. Und passieren kann ihr nichts: zahlreich sind die Ausgänge aus dem Hohlweg, so daß es unwichtig ist, wenn der eine oder andere einmal von einer Granate zerschlagen werden sollte. Die „Stadt" selbst ist vollkommen gedeckt unter der dicken Erdschicht, durch die sie hindurchgegraben ist. Und meterdick betoniert ist sie obendrein.

Wie auf einem Kriegsschiff

Aber die einzelnen Panzerwerke sind auch nicht auf ihre Verbindung mit dem Hohlweg angewiesen: Munition und Verpflegung sind auch bei ihnen für eine — sagen wir schon — phantastisch lange Dauer in den geräumigen Anlagen eines jeden Standes untergebracht.

Wie ein Kriegsschiff auf hoher See können die Männer ohne jede Verbindung mit der Umwelt auskommen — und was das Wichtigste

ist: ungeschwächt weiterkämpfen. Denn, was sie auch brauchen an Munition und Verpflegung, ist im Überfluß eingelagert.

Tief durch das Erdreich ziehen sich mehrfach gesicherte Kabel, die die Panzerwerke mit der Befehlsstelle verbinden. So tief aber, wie diese Leitungen liegen, kann eine Granate den Boden gar nicht aufwühlen ... täte sie es trotzdem, wäre noch ein zweites und drittes Kabel vorhanden!

In den Stellungen am Rhein, 23. August

Durch Dickicht, Sümpfe und Dornengestrüpp sind wir an den Oberrhein gekommen. Vor uns die Maginot-Linie, deren Vorwerke sich hier an den reißenden und tückischen Strom schieben.

Am Ufer französische Offiziere mit Feldstechern. Sie beobachten seit langen Monaten schon, was jenseits geschieht. Und sie haben allerhand bemerkt — trotz unserer Tarnung genug, um nervös zu werden. Sie sahen wie in „unmöglich" kurzer Frist Panzerwerk neben Panzerwerk emporwuchs. Wo sie eins stehen haben, liegen so und soviele deutsche gegenüber. Auch die Panzertürme und Panzerplatten, die Eisenbetonklötze und Eisenträger haben sie beim Bau genau gemustert und die Sicherheitsmaßnahmen, mit denen wir unsere Werke — im Gegensatz zu den Franzosen — mittels sogenannter „Betonschürzen", die sich vor die im Wasser ruhenden Fundamente legen, schützen. Es wird ihr Puls

zu jagen begonnen haben. Jede Hoffnung, den Strom einmal überqueren zu können, schwand mehr und mehr. Und sie, die ja gute Artilleristen sind, wissen, daß sie aus den Rohren ihrer Kanonen schießen können, bis sie weiß glühen ... daß diese meterdicken Eisenbetonwerke und die schweren Panzer immer noch halten und aus den Schieß-scharten das deutsche Feuer nicht verstummt.

Sie schlafen schlecht am anderen Ufer

Übrigens stehen wir an den Werken, die der Straßburger Sender und nach ihm die gesamte Auslandspresse hat ersaufen „sehen". Ein billiges Märchen, denn der Augenschein beweist, daß — ehe die deutschen Werke auch nur naß werden — die französischen längst in den Fluten versunken sind. Dumm, sehr dumm gelogen. Tatsächlich stand bei den Franzosen das Wasser in den Bunkern — und, wäre das Hoch-wasser weiter gestiegen, hätten unsere Männer die Poilus in unseren Werken vor dem Er-trinken retten können.

Was scheren uns schon derart blöde Lügen — sie verraten nur, wie schlecht man am anderen Gestade schläft.

Die Franzosen auf Beobachtungsstand

Um so verständlicher aber war die Neugier des Nachbarn. Hier, wo am Rhein die Stellungen aufeinanderstoßen, getrennt durch den 250 Meter

breiten Flußlauf, ist es nur zu verlockend, zu „beobachten". Was am Ufer von uns gebaut wurde, weiß Frankreich: Werk auf Werk in langer, langer Front. Uns selbst verschlägt es schon den Atem, wenn wir, soweit man durch den Dunst des heißen Tages sehen kann, die endlose Kette der Anlagen überblicken. Und den Franzosen erst!

Aber sie kennen trotzdem nichts, fast gar nichts von den deutschen Befestigungen; denn was da am Ufer steht, sind nur die vordersten Ausläufer einer viele Kilometer tiefen Anlage. Im Dickicht hinter dem Rhein, wo das Gelände unwegsam ist, Sümpfe, Gestrüpp und Altwässer den Marsch hemmen, sind die Panzerwerke — Pilzen gleich und in der Tarnung fast unerkennbar — aus dem Boden gewachsen und greifen mit Beton- und Stahlwurzeln tief in das Erdreich hinein.

Ein Inferno bricht los ...

„Dschungeln des Rheins" nennen unsere Soldaten dieses Gebiet, das — selbst ohne Schutz — einen Angreifer zum Verzweifeln bringen muß ... und wenn es nur die Mückenschwärme sind, die hier über ihn herfallen, die Dornen, Wasserarme und seichten Stellen, in denen er stecken bleibt. Aber wie überall längs der ganzen Grenze ist auch hier kein Quadratmeter frei von Feuer. Mehrfach überlagert pfeifen die MG.-Geschosse lückenlos über jeden Zentimeter hinweg, sausen die Granaten ... ein Inferno

bricht los, wenn auf ein Kommando hin die Rheinufer schlagartig unter Feuer stehen.

Batterien zerschlagen Kampfwagen

Wir fahren ins Land. Immer wieder Panzerwerke. Artilleriestände aller Kaliber. Sperren und Fallen. Links vom Weg schwerste Brocken mit riesiger Schußweite. Zuerst waren wir an Sturmabwehrbatterien vorbeigekommen, deren eingebaute Geschütze Infanterie und Kampfwagen zerschlagen. Dann schwere Artillerie, die Sperrfeuer legt und die feindlichen Batterien zerschlägt. Schließlich schwerste Geschütze, deren Granaten weit ins feindliche Hinterland tragen. Unbeschreiblich Dichtigkeit und Zahl.

Da, wo die Frontalstellung heute nach Kilometern aufhört, stoßen wir auf eine querverlaufende Befestigungslinie: ein Riegel, d. h. nochmals Panzerwerk an Panzerwerk, schiebt sich von der Seite her. Die Anlage entstand, bevor der Führer befahl, die Frontalstellungen auszubauen. Sie ist jetzt praktisch ohne direkten Wert. Aber sehen wir theoretisch den Fall: der Feind, dem es doch gelungen wäre, alle Hindernisse zu durchbrechen, er müßte nun schwenken und den Angriff nochmals wagen! Gleichzeitig stände er aber auch vor der Luftverteidigungszone, die ebenso gut wie in den Äther auch längs der Erdoberfläche schießen kann. Der Feind müßte hier im Flankenangriff hilflos zugrunde gehen.

„Ja, wenn wir so was gehabt hätten!"

Im Weltkrieg blieb der Kampf an den befestigten Linien hängen. Stellungen wie die Siegfried-Linie waren fast uneinnehmbar, jedenfalls boten sie monatelang sicheren Schutz. Vor ihnen erlahmte selbst der an Material und Menschen überlegene Feind. Es waren behelfsmäßige Bauten, rasch erstellt und in jeder Weise unvollkommen. Sie hielten dem Ansturm trotzdem stand.

Aber was sind sie gegen die modernen Panzerwerke, gegen die meterdicken Eisenbetonstände und Stahltürme! Die alten Frontsoldaten wissen, was das bedeutet ... wir sahen sie oft in diesen Tagen mit glänzenden Augen vor sich hin sagen: „Ja, wenn wir so was gehabt hätten!"

Westwall und Maginot-Linie

Die Lehren des Krieges veranlaßten Frankreich, die Maginot-Linie zu bauen. Sie ist bereits über zehn Jahre alt ... und so schmerzlich es für die Franzosen ist: durch den Westwall technisch und strategisch längst überholt.

Beide Befestigungsarten unterscheiden sich grundsätzlich. Die Maginot-Linie ist ein linearer, fest zusammenhängender Bau von fraglos gewaltigen Ausmaßen. Darum aber auch kaum zu modernisieren, da die Anlage ein Ganzes ist. Einzelne, wenige Werke sind vorgeschoben. Die Tiefenstaffelung fehlt. Einem offenen Ring

gleich zieht sich die Befestigung hinter der Grenze her. Diesen Gürtel kann eine feindliche Artillerie unter Feuer nehmen und systematisch zerhämmern. An einer Stelle durchstoßen, hat das Land die vielleicht tödliche Wunde erhalten.

Vorteil der im Gelände zerstreuten Werke

Anders der Westwall. Aufgelöst in Tausende von Einzelwerken geht er in die Tiefe, in die Breite und stellt den Angreifer vor eine ungeheure Aufgabe: Kampfwagen und Infanterie zerschellen in der lückenlos aufgebauten Feuerfront, die Artillerie aber hat tausend verschiedene Ziele, die methodisch zu bekämpfen, eine Unmöglichkeit ist. Ganz abgesehen davon, daß die Werke ihrer Dicke wegen unverletzbar sind, ist ein Volltreffer auf die kleinen Zielpunkte nichts als Glückssache ... eine windige Sache für einen Feind, der unvorstellbare Mengen von Material vertun müßte, um im Endeffekt doch nichts zu erreichen.

Die Kanonen wären längst zerschunden ...

Die Kanonen wären zerschunden, längst bevor sie der Infanterie einen noch so schmalen Weg hätten bahnen können. Bei derart langwieriger Prozedur kommt eines hinzu: daß auch wir Artillerie haben und die Batterien des Feindes längst unter vernichtendem Feuer hätten. Denn die zu beschießen, ist wesentlich einfacher.

Ein weiterer Vorteil: der Westwall kann ständig verbessert werden. Wieviele Bauten sind seit dem letzten Jahr allein neu! An dem Koloß der Maginot-Linie ist kaum etwas zu ändern — oder aber man muß Teile wegsprengen, um für Neuerungen Platz zu schaffen.

Was einer auch versuchen sollte, um den Westwall aufzubrechen: er wird seine Tollkühnheit stets teuer bezahlen.

Durchbruch scheitert auf alle Fälle

Mit dem Gefühl, unbesiegbar zu sein, kämpfen die Besatzungen der Panzerwerke. — Überraschungen sind ausgeschlossen. — Der Gegner muß kämpfen wie wir wollen.

Karlsruhe, 23. August.

Wie im Zweibrücker Abschnitt und am Oberrhein, deren Stellungen in einem kleinen Sektor wir zu beschreiben versuchten, ist die Front aufgebaut von Holland bis Basel.

Sie unterscheidet sich je nach dem Gelände in ihrer Struktur. Dort, wo der reißende und wilde Strom, einem unwegsamen Dickicht vorgelagert, dem Angreifer ein schwer zu überwindendes natürliches Hindernis entgegenstellt, ist der Einsatz der Werke anders als im flachen Gelände, wo dem Feind das Land offensteht.

Die Sicherung der Feuerzone

Maßgebend ist stets das eine: die Feuerfront in dem gesamten Gebiet lückenlos aufzubauen. Dazu braucht man hier andere

Waffen als dort ... die Waffen aber, die eingesetzt werden, müssen in ihrer Wirksamkeit absolut gesichert sein.

Die Aufgabe lautete nicht, 22000 Panzerwerke zu bauen. Sondern: so viele Anlagen zu errichten, daß in jedem Fall die Feuerfront geschlossen ist. Nachdem der Führer zum Bau des Westwalles den Befehl gegeben hatte, war daher zunächst eine ungeheure Vorarbeit von den „Erkundungsstäben" zu leisten; die notwendigen Waffen für jeden einzelnen Geländepunkt und deren Aufstellung zu bestimmen. Wieviel Werke sich dabei als nötig erwiesen, war eine zweite Frage.

Die historischen Einfallstore geschlossen

Die Front wurde in jedem Fall so tief bestimmt, daß ein Durchbruch unter allen Umständen scheitern muß. Dort, wo im Lauf der Geschichte es den Feind immer wieder gelockt hat, einzufallen in deutsches Land, dort ist der Stahlregen noch dichter als anderswo: die Waffen sind so massiert, daß auch bei unwahrscheinlich großem Ausfall von Stellungen die Feuerwirkung immer noch doppelt und dreifach gewährleistet bleibt.

Daher Panzerwerk neben Panzerwerk — zum Schutz der Waffen. Der deutsche Soldat will auf freiem Felde kämpfen. Ihm wird eingehämmert, daß Stahl und Beton für sein MG. da sind, daß die Entscheidung aber, kommt es hart auf hart, draußen im

offenen Kampf fallen wird. Mit seiner Waffe wird daher der Soldat das Werk verlassen — und sie im Gelände zur Wirkung bringen.

Die einzelnen Panzerwerke des Westwalls — es ist ihr großer Vorteil — sind, selbst wenn sie voll belegt sind, nur mit wenig Männern besetzt. Es ist eben die Wirksamkeit der Waffen so weit getrieben, daß nur wenige zu ihrer Bedienung nötig sind. Die anderen sind frei, um an anderer Stelle oder an anderen Grenzen eingesetzt zu werden.

Die Besatzung aber, von denen die einen die MGs., die Granatwerfer oder Geschütze bedienen, die anderen die maschinellen Anlagen, während der Rest einen ungemein beweglichen Stoßtrupp bildet (im Nu sind sie aus den Werken heraus), ist mit ihrem Panzer als der Basis all ihrer Aktionen fest verwachsen. Und die Mannschaft kennt seinen Wert am besten! Bevor sie zum erstenmal die Betonkammern bezieht, hat sie viele Tage lang eben dieses Werk angegriffen. Von jeder Seite hat sie versucht, heranzukommen und zu stürmen, sie kennt jede Geländefalte und jeden Winkel . . . und sie weiß aus eigenem Erleben, daß es unmöglich ist, die Stellung zu erkämpfen. Mit dem Gefühl, unbesiegbar zu sein, beziehen die Männer ihr Werk.

Es gibt keine Überraschungen

Überraschungen sind überhaupt ausgeschlossen. Dem Angreifer zwingen wir das Gesetz des Handelns auf. Ob er es wagt,

ist seine Sache ... ist er aber tollkühn genug, gibt es Stellungen, die er zuerst angreifen muß. Ehe er sie nicht aus dem Feuersystem herausgebrochen hat, ist er festgehalten. Er kann nicht kämpfen, wie und wo er will, sondern wie wir es bei der Planung der Werke und ihrem Bau vorherbestimmten.

Die Westwallbesatzung hat entsprechend ruhige Nerven. Auch wenn es noch so trommelt — Beton und Panzer halten. Die Waffe bleibt intakt. Zwei, drei andere Werke schützen das Vorfeld und die rückwärtige Stellung. In ihren Kammern, die zweckmäßig eingerichtet sind, in denen stets für frische Luft gesorgt ist und die gegen jeden Gasangriff gefeit sind, fühlen die Soldaten sich absolut sicher und als die Herren der Situation. Proviant und Munition haben sie für lange, lange Wochen. Wenn sie ein Hohlweg nicht mit der Befehlsstelle verbindet, sind sie in jedem Fall durch mehrfach gesicherte Kabel mit ihr in steter Verbindung.

Bauer pflügt über Beton und Panzer hinweg

Es ist nicht viel mehr als ein Jahr vergangen, seit der Führer den Befehl zum Bau des Westwalls gab. Heute steht die Befestigungsanlage. In weiten Gebieten ist sie schon längst mit der Landschaft verwachsen. Über Panzer und Beton pflügt der Bauer hinweg. Wer durch das Gelände fährt, merkt gar nicht, was hier die Erde birgt.

Und es wird weitergebaut. Verbesserungen, Verstärkungen und gänzlich neue Anlagen entstehen. Der Führer selbst kümmert sich um die Einzelheiten, ordnet an und hat mehrfach Panzerwerkanlagen selbst entworfen. In einjähriger Arbeit hat man tausenderlei Erfahrungen gesammelt. Man nutzt sie jetzt bereits. Und der Führer sorgt sich darum, daß die innere Ausstattung der Räume wohnlicher wird, daß beispielsweise bunte Farbtöne hineinkommen, damit die Männer sich nicht nur unbesiegbar, sondern in ruhiger Zeit auch wohl fühlen.

Das Werk von Titanen

Vollbracht ist eine ungeheure Leistung. Da an ihr aber das deutsche Volk in allen Gauen teil hatte und weiter teil hat, ist es eine Gemeinschaft, auf die Deutschland doppelt stolz sein kann. Wie aus dem Süden und Westen kamen auch aus Pommern freudig viele Tausende, um mitzuarbeiten. Unternehmer von überall stellten sich zur Verfügung. In Zahlen ausgedrückt, wurden im Einsatz von Menschen, von Maschinen und jedwedem Material unvorstellbare Ziffern erreicht. Was ist dagegen schon der Bau des Suezkanals, der Jahre und Jahre dauerte? In wenigen Monaten wurde am Westwall viel, viel mehr geschafft! Wehrmacht, Organisation Todt, DAF., alle boten das äußerste auf, um den Willen des Führers zum Wohl unseres ganzen Volkes zu vollstrecken.

Was die Hunderttausende von Arbeitern leisteten, die Reichsbahn, Bauindustrie, was die Kraftwagenfahrer und ihre Maschinen hergaben und wie die Grenzbevölkerung mitmachte, obwohl es gerade für sie oftmals galt, nicht immer angenehme Pflichten auf sich zu nehmen, was Ingenieure, Offiziere und Spezialisten fertigbrachten ... es ist, ausgedrückt in kalten Zahlen, aber auch gemessen an innerem, gläubigem und opfervollem Einsatz, das Werk von Titanen.